



Es freut uns, Sie zu zwei öffentlichen Veranstaltungen von fauna•vs einladen zu dürfen:

«Vipern und andere Reptilien im Wallis»

Freitag, 22. Februar, 20.15 Uhr, Aula FXB, Rawyl 47, in Sion

Vortrag (in französischer Sprache) von Yves Brunelli, organisiert von La Murithienne und fauna•vs. Yves Brunelli ist seit 40 Jahren fasziniert von unseren Reptilien und insbesondere von den Vipern. Er wird einige seiner besten Fotos präsentieren und über das Verhalten dieser wenig bekannten und oftmals ungeliebten Tiere erzählen.

«Der Pfywald, seine Teiche und die Krebsse»

Samstag 13. April, 14.00 Uhr, Ermitage, Pfywald

Wir laden Sie zu einer öffentlichen Exkursion mit Alain Vielle ein, dem Preisträger des Prix fauna•vs 2012 (eine Übersetzung ins Deutsche wird angeboten). Die Exkursion findet vor der Mitgliederversammlung 2013 von fauna•vs statt. Die Mitglieder werden rechtzeitig eine Einladung erhalten.

Inhalt:

- *Grossraubtiere und wildlebende Huftiere, S. 2*
- *Erster Nachweis eines Goldschakals, S. 6*
- *Die Calanda-Wölfe S. 7*
- *Bartgeier 2011, S. 10*
- *Naturschutz-Forschung wird praxisnaher, S. 16*
- *Wieder mehr Wiedehopfe dank Artenförderung, S. 17*
- *Neues von der Vogelzugforschung, S. 18*
- *Studie: 98 von 100 Schafen überleben, S. 19*
- *Internationale Bartgeier-Beobachtungstage, S. 20*
- *Dritte erfolgreiche Bartgeierbrut, S. 22*
- *Rehkitz-Bejagung im Wallis? S. 23*
- *Sind Windräder eine Gefahr für Vögel? S. 24*
- *Neuigkeiten, S. 27*

Grossraubtiere und wildlebende Huftiere: Ein neues Forschungsprogramm im Kanton Wallis

Im Winter 2011/12 hat die Abteilung Naturschutzbiologie der Universität Bern in Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Institutionen die Entwicklung eines Überwachungssystems für die grossen Säugetiere lanciert. Das Modell soll kostengünstig und grossflächig umfassende Beobachtungen zur Demografie von Grossraubtieren und wildlebenden Huftieren ermöglichen. Insbesondere sollen die Raum-Zeit-Beziehungen zwischen den Prädatoren und ihren Beutetieren untersucht werden. Erste Tests im Gelände wurden letzten Winter im Wallis durchgeführt. Auf der Basis der ersten Resultate wird die Methode im Laufe des Winters 2012/13 weiterentwickelt. Das Endziel besteht darin, den Wildtierbeauftragten Werkzeuge für die verlässliche Überwachung der Bestände und die statistischen Auswertung der Daten in die Hand zu geben. Dabei sollen neuste wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtigt werden. Lange Zeit vernachlässigt, bildet zum Beispiel die Wahrscheinlichkeit, mit welcher eine Tierart entdeckt werden kann, einen integralen Bestandteil moderner Modelle.

Die natürliche Rückkehr und die Wiederansiedlung von Wildtieren wie Grossraubtieren (Luchs, Wolf, Bär), wildlebenden Huftieren (Hirsch, Reh) oder aasfressenden Vögeln (Bart- und andere Geier) stellen uns vor neue Herausforderungen im Wildtiermanagement, insbesondere wenn diese Tiere mit menschlichen Aktivitäten in Konflikt geraten. Für ein modernes und nachhaltiges Wildtiermonitoring, das auf wissenschaftlichen Daten basiert, sind insbesondere Kenntnisse zur geografischen Verbreitung und demografischen Entwicklung jeder einzelnen Art unabdingbar. Oft fehlen diese Informationen vollständig oder sie sind mit Ungenauigkeiten behaftet, weil es sehr schwierig ist, die genauen Populationsgrössen von Wildtieren zu bestimmen. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zum Beispiel haben die Wetterbedingungen einen direkten Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, die Tiere zu entdecken. Diese hängt auch von der Erfahrung des Beobachters ab. Unterschiede zwischen den Beobachtern sind nicht zu vermeiden und beeinflussen die Zählungen wesentlich. Diese und weitere Faktoren werden bei Wildtierzählungen leider

nur selten berücksichtigt, was unweigerlich zu Ungenauigkeiten bei der Schätzung von Populationsgrössen führt. Dieses Problem ist besonders kritisch, wenn die Daten dazu benutzt werden, Beziehungen zwischen Prädatoren und ihren Beutetieren zu erklären.

Die Schweiz ist ein typisches Beispiel eines dichtbesiedelten Landes, wo die rasche Ausbreitung der wildlebenden Huftier (z.B. Hirsch) oder die Rückkehr der Prädatoren (z.B. Wolf) zu Konflikten mit den wirtschaftlichen Aktivitäten oder Freizeitaktivitäten der Menschen führen kann, man denke beispielsweise an die Landwirtschaft, die Waldwirtschaft, die Jagd oder den Tourismus. Grosse Pflanzenfresser können zum Beispiel Schäden in Schutzwäldern anrichten, was zu einem Verlust der Sicherheit von Siedlungen oder Infrastrukturen führt. Grossraubtiere können Haustiere reissen, was zu wirtschaftlichen Einbussen in der Landwirtschaft führt. Unter bestimmten Umständen können Prädatoren auch einen Einfluss auf wildlebende Huftierpopulationen haben.

Um eine Eskalation der Konflikte zwischen Mensch und Wildtieren zu verhindern und die unterschiedlichen Interesse der betroffenen Akteure unter einen Hut zu bringen, werden immer häufiger Massnahmen zur Kontrolle, zum Management und zur Regulation von Wildtieren gefordert und auch umgesetzt. In diesem Sinne wurde kürzlich die Verordnung über die Jagd und

Mit Unterstützung der





den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel angepasst. Die Idee dahinter ist, den verantwortlichen kantonalen Stellen bei wirtschaftlich nicht tragbaren Schäden mehr Freiheit für Interventionen zu geben. Doch mehr Freiheit für die Kantone bedeutet unabdingbar auch mehr Verantwortung ihrerseits. Die regionalen Behörden sind angehalten, den Bundesstellen glaubhafte Daten zu liefern. Nur so können Gesuche für Regulationsmassnahmen bewilligt werden. Dies gilt insbesondere für diejenigen Arten, die durch die nationale Gesetzgebung und/oder internationale Verträge streng geschützt sind, also für Luchs, Wolf und Bär.

Die heute üblichen Zählmethoden für die Grossraubtiere und die meisten wildlebenden Huftiere erlauben – von wenigen Ausnahmen abgesehen – leider kein genügend detailliertes Bild ihrer demografischen Entwicklung. Die heutigen Methoden erlauben es meist nicht, die tatsächlichen Wechselwirkungen zwischen Prädatoren und ihren Beutetieren nachzuweisen. Die Fehler passieren auf mehreren Ebenen:

- Eine häufig benutzte Informationsquelle ist die Jagdstatistik. Diese liefert aber lediglich (unvollständige) Informationen zu den Huftierbeständen.
- Auch wenn die Zählmethoden in gewissen Kantonen standardisiert sind, fehlen

einheitliche Überwachungsmethoden für alle Kantone. Eine Ausnahme bildet das Steinbock-Monitoring, das auf Bundesebene organisiert ist. Eine Standardisierung wäre wünschenswert, um eine zuverlässige Gesamtsicht der demografischen Entwicklungen zu erhalten.

- Die heute üblichen Überwachungsmethoden erlauben es nicht, die Wahrscheinlichkeit, mit welcher ein Tier entdeckt wird, zu berücksichtigen. Diese kann aufgrund unterschiedlicher Wetterbedingungen, der Habitatsstruktur (Vegetationsdichte usw.), und dem artspezifischen Verhalten (Heimlichkeit usw.) stark variieren. Zudem gibt es zwischen den einzelnen Beobachtern aufgrund ihrer Art, sich im Gelände zu bewegen oder Tiere zu zählen, zwangsläufig Unterschiede.
- Die Überwachungsmethoden basieren vor allem auf direkten Sichtbeobachtungen. Bestimmte Arten sind aber strikt oder teilweise nachtaktiv, was es extrem schwierig macht, sie mit konventionellen visuellen Beobachtungsmethoden zu entdecken.
- Indirekte Indizien wie Spuren oder genetische Proben werden nur selten systematisch gesammelt. Der Wolf bildet zwar eine Ausnahme zu dieser Regel, doch werden Indizien auf sein Vorkommen meist erst dann gesammelt, wenn Angriffe auf Haustiere festgestellt werden – nicht gerade ein vorausschauendes Vorgehen.

Solche Infrarotkameras mit einem Bewegungsmelder wurden im Rahmen des Forschungsprogramms der Universität Bern an verschiedenen Orten im ganzen Wallis montiert. Auf einem Infoblatt wird auf das Projekt hingewiesen und es findet sich darauf die Handynummer des Verantwortlichen für die Kamera.

>>

>> Die Erforschung der räumlichen Verteilung und der Populationsgrössen von Wildtieren ist eine der Hauptaufgaben der Ökologie als Zweig der Wissenschaft. Diese Fragen sind auch eine echte Herausforderung für die geplanten Feldstudien und für die statistische Aufbereitung der Daten. Für die Untersuchung der demographischen Entwicklung wildlebender Arten und insbesondere der numerischen und funktionalen Beziehungen zwischen Räubern und Beute braucht es wirksame Überwachungsprogramme, welche in allen Punkten überzeugen: logistisch (Verwendung von modernen und bewährten Werkzeugen für die Feldstudien), analytisch (angemessene statistische Auswertung mit greifbaren Ergebnissen) und finanziell (optimiertes Kosten-Nutzen-Verhältnis mit einem guten «Return on investment»).

Das angewandte Forschungsprogramm, das unter der Schirmherrschaft der Universität Bern steht, hat zum Ziel, solche Überwachungsmethoden im grossen Massstab für die grossen Wildsäuger zu entwickeln. Wenn alles wie geplant funktioniert, sollte die vorgeschlagene Überwachungsmethode in der Lage sein, zuverlässige Basisinformationen zur geografischen Verbreitung und Grösse sowohl der Raubtier- als auch der Huftierpopulationen zur Verfügung zu stellen. Im In- und Ausland wird mit den heute gängigen Methoden zur Überwachung und Analyse der wildlebenden Grosssäugerpopulationen nur sehr selten diejenige Qualität der Daten und Schlussfolgerungen erreicht, die für Wildtiermanager erforderlich wären.

Dieser Luch wurde im Winter 2011/12 mithilfe einer Infrarotkamera im Wallis fotografiert.



Dank der Kombination von verschiedenen, sich gegenseitig ergänzenden Techniken soll das neue Forschungsprogramm diese Lücken füllen und ein echtes Instrument für die Formulierung wirksamer Verwaltungsrichtlinien bieten. Zunächst wird es darum gehen, den genauen Rahmen für die Überwachung der Grossraubtiere und ihrer wichtigsten Beutetiere zu definieren, danach müssen die gesammelten Daten mit modernen statistischen Methoden analysiert werden.

Dieses innovative Forschungsprogramm, das in Zusammenarbeit mit verschiedenen Spezialisten und Institutionen entwickelt wurde, soll den politisch Verantwortlichen auf verschiedenen Ebenen (international, national und kantonal) auf der Basis von objektiven Fakten, das heisst auf Beweismaterial gestützt («evidence based»), als Management-Werkzeug dienen. Dabei richtet sich der Fokus vor allem auf die räumlichen, zeitlichen und demografischen Beziehungen zwischen Beute- und Raubtieren. Als Region für die Pilotstudie wurde das Wallis gewählt, weil hier sowohl Wolf und Luchs als auch ihre wichtigsten Beutetiere Reh, Gämse, Hirsch, Steinbock und Wildschwein vorkommen. Auch logistische Faktoren haben eine Rolle gespielt bei der Wahl des Untersuchungsgebiets. Die Universität Bern unterhält eine Feldstation in Sion. Zudem wohnen die beiden Feldbiologen Stéphane Mettaz und François Biollaz, die das Programm betreuen, in Fully beziehungsweise Mase.

In einer ersten Phase werden die Feldstudien ausschliesslich von den erwähnten Biologen durchgeführt. In einer späteren Phase, wenn die Methode gut eingespielt ist, sollen auch andere Beobachter – sowohl Amateure als auch Profis – integriert werden. Dies wird es ermöglichen, ein grösseres Gebiet abzudecken (interessierte Personen können sich bereits jetzt bei den Autoren dieses Aufsatzes melden). Die gesammelten Daten werden unter der Leitung von Veronika Braunisch, Marc Kéry und Michael Schaub analysiert. Diese drei Biologen, die an der Universität Bern und an der Schweizerischen Vogelwarte Sempach arbeiten, sind Spezialisten für Verbreitungsmodelle und Populationsdynamik. Mit den Daten der Winter 2011/12 und 2012/13 soll die Genauigkeit des Untersuchungsdesigns und seine Übereinstimmung mit den anvisierten Zielen getestet werden. Die ersten Analysen werden deshalb rein

methodischer Natur sein. Danach werden mehrere Jahre des Datensammelns nötig sein für die Modellierung der Resultate und die Beantwortung der Frage, ob und wie der gewählte Ansatz die räumlichen und demografischen Problemstellungen beantworten kann, die im Zentrum des Forschungsprogramms stehen: 1) Wie gross sind die Bestandesschwankungen bei den grossen Wildsäugern? 2) Gibt es entgegengesetzte Bestandesentwicklungen bei den Prädatoren und ihren Beutetieren, für die es einen kausalen Zusammenhang gibt? Haben die Prädatoren einen Einfluss auf die Bestände der Beutetiere? 3) Verändern die Beutetiere ihr räumliches Verbreitungsmuster oder verringert sich ihre Häufigkeit oder Dichte bei Anwesenheit von Raubtieren oder umgekehrt?

Für die praktische Umsetzung im Feld wurde über das gesamte Kantonsgebiet ein Netz von Quadraten (total 34 Quadrate von 10 x 10 km) gelegt. In jedem dieser Quadrate werden verschiedene Monitoring-Techniken eingesetzt:

- Bestandesaufnahme von Spuren im Schnee auf Wegen (Transekten) von einer bestimmten Länge, wobei die Wege mindestens zweimal pro Jahr, einmal im Winter und einmal Anfangs Frühling abgesprochen werden. Die Wege liegen auf mittlerer Meereshöhe, sowohl im Wald als auch im halboffenen Lebensraum (Wiesen und Weiden). Pro Quadrat werden acht Transekte von 500 m und zwei Transekte von 1500 m Länge untersucht. Damit soll die ideale Länge für künftige Transekte bestimmt werden.
- Systematisches Sammeln von genetischen Proben von Prädatoren (Haare, Kot, Gewebe, Urin, Beutereste).
- Aufstellen von Infrarot-Fotofallen an Schlüsselstellen im Lebensraum der Tiere (drei Fotofallen pro Quadrat). Mit den Fotos wird die Präsenz beziehungsweise das Fehlen der Zielarten dokumentiert. Bei einzelnen Arten können anhand der Bilder auch einzelne Individuen erkannt werden (z.B. hat das Fell der Luchse ein individuelles Fleckenmuster).

Die so gesammelten Daten erlauben die Abschätzung der Bestandesgrössen auf unterschiedliche Art und Weise:

- Bei Arten, bei denen die Populationsgrössen nicht anhand individuenbasierten Nachweismethoden bestimmt werden



Stéphane Mettaz aus Fully und François Biollaz aus Mase, die beiden Biologen, die im neuen Forschungsprogramm für die Feldarbeit verantwortlich sind.

kann (das heisst, bei denen die Identität nicht aufgrund von Fotos bestimmt werden kann, Beispiel Huftiere), werden die Bestände und ihre Verschiebung in Raum und Zeit mithilfe von Indizien erfasst. Diese werden mit der Präsenz/Abwesenheit von Prädatoren verglichen.

- Bei den Raubtieren ermöglicht die Kombination von Fotofallen und genetischen Proben die Bestimmung einzelner Individuen, wodurch man wichtige Parameter erhält, wie die minimale Grösse der Populationen, die Häufigkeit/Dichte einer Art oder die Überlebenswahrscheinlichkeit, analog der sogenannten «Fang-Markierung-Wiederfang-Methode».
- Schliesslich können Wärmebildkameras für zusätzliche Zählungen verwendet werden. Sie können bei der Abschätzung der Bestandesgrössen behilflich sein.

Für die Analyse der Daten werden Modelle vom Typ «N-mixture occupancy models» (oder ähnliche Modelle) benutzt. Damit soll beurteilt werden, wie sich die Bestände der Arten entwickeln (Bestandesschwankungen) und sich gegenseitig in Zeit und Raum beeinflussen (Beziehungen Prädatoren-Beutetiere). Die Analysen werden auch Auskunft geben zur Wahrscheinlichkeit, mit welcher eine Art entdeckt wird. Diese ist in Raum und Zeit variabel und hängt vom Beobachter ab. Für die Berechnung der artspezifischen Wahrscheinlichkeit des Entdeckens ist die Wiederholung der Spurensuche wichtig (minimal zwei Besuche pro Transekt und pro Winter).

Bei Arten, welche auf der Basis von Fotos (v.a. Luchs und männliche Hirsche) oder genetischen Proben (Wolf), individuell bestimmt werden können, werden – wenn

>>

>> genügend Datenmaterial vorhanden ist – zur Beurteilung von Bestandesgrössen individuenbasierte Modelle eingesetzt. Schliesslich soll auch untersucht werden, in welchem Ausmass die kantonalen Jagdstatistiken (Auswertung pro Gemeinde, Zählungen durch Wildhüter, biometrische Daten geschossener Tiere) mit den Daten der Untersuchung kombiniert werden und zur Verbesserung der Schätzung der Bestandesgrössen beitragen können.

Auf der Basis all dieser Informationen können in Zukunft Management-Szenarien simuliert werden. Dies soll beispielsweise die Festlegung von Schwellenwerten für die Regulation von Grossraubtieren beziehungsweise die Definition von zulässigen Toleranzgrenzen für die Erhaltung lebensfähiger Populationen erlauben. Wir wagen zu behaupten, dass solch streng wissenschaftlich fundierte Werkzeuge den Weg für

eine pragmatische und vernünftige Politik für das Wildtiermanagement in den Gebirgen Zentraleuropas öffnen können. Der Ansatz, für die Grossraubtiere und ihre Beutetiere dieselben Überwachungsmethoden einzusetzen, erlaubt es, die Wechselbeziehungen zwischen ihnen besser zu beschreiben, einschliesslich die Effekte der Prädatoren auf die Beutetiere sowie die Beziehungen zu anderen Ebenen der Nahrungskette (z.B. den Meso-Prädatoren wie den Fuchs). Dieses Forschungsprogramm sollte es ermöglichen, fundierte Argumente für ein gutes Wildtiermanagement, unter Berücksichtigung der gesamten Biozönose, zu formulieren.

François Biollaz, Stéphane Mettaz und Raphaël Arlettaz, Institut für Ökologie und Evolution, Abteilung Naturschutzbiologie, Universität Bern

Übersetzung: Brigitte Wolf

Erster Goldschakal-Nachweis in der Schweiz

Während des Luchs-Monitorings in den Nordwestalpen im vergangenen Winter ist von mehreren Fotofallen ein seltsames Tier abgebildet worden: In Färbung und Habitus einem Wolf ähnlich, aber offenbar kleiner und kompakter und auch zu gross und zu langbeinig für einen Fuchs.

Nach Rücksprache mit mehreren Fachleuten, welche die Art aus eigener Erfahrung kennen, bestätigte sich, dass die Fotos einen Goldschakals (*Canis aureus*) zeigen. Noch steht der endgültige Beweis in Form einer genetischen Analyse aus, aber die Biologen der KORA halten die Aufnahmen für den ersten handfesten Nachweis eines Goldschakals in der Schweiz.

Der Goldschakal ist ein mittelgrosser Vertreter der Familie der Canidae (Hundeartige) und steht mit einem Körpergewicht von acht bis zehn Kilogrammen zwischen Fuchs und Wolf. Seit vielen Jahren dehnt er sein Verbreitungsgebiet kontinuierlich vom südöstlichen Balkan nach Mitteleuropa aus. In Österreich und Nordost-Italien ist seit 2007 Fortpflanzung des Goldschakals nachgewiesen. Der bisher nördlichste Nachweis stammt aus dem deutschen Land Brandenburg, der unserem Land nächstgelegene aus dem italienischen Trentino. In der Schweiz stellen die Fotofallenaufnahmen vom vergangenen Winter den ersten Nachweis der Art dar. Erstaunlich ist, dass der erste Beleg aus den Nordwestalpen und nicht aus den östlichen Landsteilen stammt. Allerdings ist der Goldschakal, solange nicht ein totes Spezimen oder gute Fotos vorliegen,

wegen der möglichen Verwechslung mit anderen Hundartigen schwer nachzuweisen. Das unten abgebildete Tier wurde zwischen dem 27. November und dem 12. Dezember 2011 von fünf verschiedenen Fotofallen in den Kantonen Bern, Waadt und Freiburg erfasst. Seither erfolgte kein weiterer Nachweis.

www.kora.ch > Aktuell



Die Calanda-Wölfe kamen aus dem Oberwallis

Die beiden Wölfe, welche am Calanda, einem Bergmassiv in der Nähe von Chur (Graubünden), im letzten Sommer für den ersten gesicherten Wolfsnachwuchs in der Schweiz sorgten, hielten sich zuvor auch im Oberwallis auf. Dies zeigte die Auswertung von DNA-Proben. Die Wolfsfamilie am Calanda beweist, dass Wölfe nicht nur in unberührter Wildnis vorkommen, sondern dass auch Kulturlandschaften geeignete Wolfslebensräume bieten können.



Nach der Auswertung der DNA-Proben ist die Herkunft der beiden Elterntiere der Wolfsfamilie am Calanda bekannt. Nachdem das Weibchen am 28. Juli 2012 genotypisiert werden konnte, wurde am 26. August 2012 auch das Männchen individuell bestimmt. Bei den beiden Wölfen handelt es sich um F07 und M30, die damit die Gründertiere des ersten gesicherten Wolfsnachwuchses in der Schweiz seit der Rückkehr des ersten Wolfes im Jahre 1995 im Val Ferret sind. Beide Elterntiere stammen aus der französisch-italienischen Wolfspopulation, deren Grösse auf ungefähr 1000 bis 1300 Tiere geschätzt wird. Zwei der beobachteten drei bis vier Welpen konnten inzwischen individuell identifiziert werden. Es handelt sich um zwei Männchen, die Rüden M33 und M34.

Goms–Furka–Oberalp–Surselva

Beide Tiere sind aus dem Oberwallis nach Graubünden eingewandert. So wurde das Weibchen F07 erstmals am 11. Juni 2011 in Staldenried und Visperterminen nachgewiesen, das Männchen M30 am 18. August 2011 in Unterbäch und am 29. August 2011 in Bürchen. Erste Hinweise eines Wolfes

am Calanda stammen von Anfang August 2011. Wir werden nie wissen, wann genau und wo die beiden Wölfe nach Graubünden gewandert sind. Dispersierende Wölfe sind heute hier und morgen dort. Dazwischen können gut und gerne 70 Kilometer liegen, was das Monitoring erschwert. Das Wallis ist aber eine der Haupteinwanderungsrouten der französisch-italienischen Wölfe in die Schweiz und der Korridor Goms–Furka–Oberalp–Surselva liegt als Wanderroute nahe.

In absehbarer Zeit wird noch eine weitere Einwanderungsachse in die Schweiz sehr wahrscheinlich. Im Frühjahr dieses Jahres wurde ein Wolfspaar im französischen Jura (südlich von Besançon, weniger als 50 Kilometer von der Schweizer Grenze) in nächster Nähe des schweizerischen Jura nachgewiesen. Auch in den Vogesen, 80 Kilometer nördlich von Basel, leben Wölfe.

Wölfe sind Weitwanderer

Wölfe sind Langstreckenläufer und wandern weit, bevor sie an einem Ort sesshaft werden. Aus Deutschland ist ein gesicherter Fall bekannt, bei welchem ein Wolfsmänn-

Einer von drei bis vier Wolfswelpen vom Calanda, erkennbar an den juvenilen Körperproportionen. © Claudio Spadin, Wildhüter Amt für Jagd und Fischerei Graubünden, und KORA (Aufnahme: Fotofalle)

>>



Adultes Wolfweibchen vom Calanda, Gründer tier des ersten Schweizer Familienverbandes seit der Rückkehr des Wolfes im Jahr 1995 in die Schweiz. © Claudio Spadin, Wildhüter Amt für Jagd und Fischerei Graubünden, und KORA (Aufnahme: Fotofalle).

chen von der Lausitz (südlich von Berlin) in einem Zeitraum von 47 Tagen und mit einer Pause von 79 Tagen eine Strecke von 1550 Kilometern zurückgelegt und dabei zwei Autobahnen überquert hat. Dieser Wolf wanderte bis nach Weissrussland. Auch aus Italien, Slowenien und anderen Ländern sind solche Fälle bekannt. Damit ist auch möglich, dass Wölfe die Schweiz lediglich durchqueren, ohne dass sie jemals festgestellt werden. Auch in den Jahren 1914 (Lignerolles JU), 1947 (Eischoll VS), 1954 (Poschiavo GR), 1971 (Tessin), 1978 (Lenzerheide GR) und 1990 (Hägendorf SO) sind Wölfe in die Schweiz eingewandert. Womöglich waren auch sie sogenannte Weitwanderer.

Erfahrungen aus der Schweiz und dem Ausland zeigen, dass sich Wölfe, nachdem sie sich ungefähr zwei Jahre in einem Ge-

biet aufgehalten haben, dieses nicht mehr verlassen. Dieses Verhalten konnte bei den Wolfsmännchen M09 in der Surselva (2002-2006) und M20 im luzernisch-obwaldnerischen Grenzgebiet (seit 2009) sowie beim Wolfweibchen F05 im freiburgisch-bernischen Grenzgebiet (seit 2009) bestätigt werden. Wölfe streifen jedoch auch weit umher. Das Wolfsmännchen M16, das im Sommer 2010 im Wallis offiziell abgeschossen wurde, konnte vorher in vier verschiedenen Schweizer Kantonen nachgewiesen werden (BE, FR, VD und VS).

Territorium von 150 km²

Das bisher von den Calandawölfen genutzte Gebiet ist ungefähr 150 Quadratkilometer gross und liegt damit an der unteren Grösse von Wolfsterritorien in den europäischen Westalpen. Die meisten Angaben aus dem französisch-italienischen Gebiet geben ein Streifgebiet der Familienverbände von 120 bis 350 Quadratkilometern an. Die Wölfe am Calanda leben zumindest zeitweise in einer landwirtschaftlich genutzten Kulturlandschaft nahe der Stadt Chur. Sie beweisen eindrücklich, dass Wölfe keine Wildnis brauchen. Dies bestätigt die Erfahrungen in anderen Gebieten Europas, welche zeigen, dass auch Kulturlandschaften geeignete Wolfslebensräume bieten.

*Ralph Manz, Monitoring Wolf, KORA **

** KORA: koordinierte Forschungsprojekte zur Erhaltung und zum Management der Raubtiere in der Schweiz.*

Wie werden die Calanda-Wölfe überwacht?

Auch wenn Wölfe ständig in einem Gebiet leben, werden sie nur selten beobachtet. Deshalb sind indirekte Nachweise wichtig. Dank dem technischen Fortschritt liefern diese sehr wichtige Informationen, beispielsweise zur Herkunft der Calandawölfe.

Wölfe leben recht heimlich und werden meist nur zufällig beobachtet und fotografiert. Um sich trotzdem ein Bild über das Vorkommen und die Bestandesentwicklung machen zu können, kommen auch indirekte Nachweismethoden zur Anwendung. Die kantonalen Wildhüter, Mitarbeiter des Amtes für Jagd und Fischerei, betreuen Fotofallen, untersuchen Wild- und Haustierrisse, machen Spurentaxationen im frischen Schnee und sammeln Kot, Urin, Speichel und Haare. In den Körperausscheidungen und Haarwurzeln sind Körperzellen mit genetischen Informationen (DNA, RNA) vorhanden. An der Universität Lausanne (Laboratoire de Biologie de la Conservation) werden diese analysiert. Damit kann die Tierart und, wenn die Qualität ausreicht, auch das Geschlecht und das Individuum bestimmt werden. So ist es gelungen die am Calanda lebende Wölfin F07 und den Wolf M30 – die wahrscheinlichen Eltern des ersten gesicherten Wolfsnachwuchses der Schweiz – zu identifizieren. Beide wurden zuvor im Jahr 2011 im Wallis nachgewiesen.

Aus einer Pressemitteilung vom 14. November 2012 des Amtes für Jagd und Fischerei Graubünden, www.gr.ch/DE/institutionen/verwaltung/bvfd/ajf/ueberuns/Seiten/default.aspx

Die erste Fortpflanzung hätte im Wallis sein sollen!

Seit 1995, als im Entremont die ersten Wolfsbeobachtungen gemacht wurden, ist der Wolf Teil der Walliser Geschichte. Bis die erste Fortpflanzung von Wölfen auf schweizerischem Territorium beobachtet werden konnte, dauerte es aber 17 Jahre. Zudem fand diese in Graubünden im östlichsten Teil der Schweiz statt und nicht in einem an Frankreich oder Italien angrenzenden Gebiet, wie man es angesichts der Abwanderung der Wölfe aus diesen Ländern erwarten durfte. Was ist passiert? Seit dem Auftreten des ersten Wolfes wurden im Wallis offiziell (aufgrund genetischer Proben) 19 verschiedene Wölfe nachgewiesen (Stand Ende 2011, Zahlen von 2012 noch nicht erhältlich). Davon waren vier Tiere weiblich, wobei das erste Weibchen bereits 2003 auftauchte. Kein Zweifel, dass sich im Wallis seither zahlreiche Paare bilden konnten. Es gab beispielsweise regelmässig Beobachtungen von Paaren in den zentralen Walliser Alpen und auch im Chablais. Tatsache ist, dass sich bei Montana ein Paar gebildet hatte. Mit dem Abschuss des Männchens endete diese Geschichte aber bekanntlich fatal.

Es ist durchaus möglich, dass im Wallis eine Fortpflanzung stattfand. Erstes Szenario: Diese könnte unentdeckt geblieben sein. Wölfe, welche es schaffen, im Wallis zu überleben, müssen nämlich lernen, sich vor den Menschen in Acht zu nehmen. Offiziell wurden im Wallis sechs Wölfe geschossen. Das entspricht immerhin 32 Prozent der identifizierten Wölfe im Kanton. Dieser starke Druck könnte zu einer Art Selektion geführt haben, in der Weise, dass nur die extrem scheuen und heimlichen Tiere überleben. Hinzu kommt, dass diese Zahlen eventuell nicht alle Abschüsse beinhalten: Die grosse Feindseligkeit gegenüber dem Raubtier, welche bis in die höchsten Sphären der kantonalen Politik reicht, kommt einer Anstiftung für illegale Handlungen gleich. Es regiert das Gesetz des Schweigens, eine wahre Omertà... Zweites Szenario: Fortpflanzungen sind auch im Wallis beobachtet

worden, aber die Wildhüter haben es vorgezogen, dies nicht an die grosse Glocke zu hängen, um nicht einen medialen Tsunami loszutreten und um die Wölfe vor jenem Teil der Bevölkerung zu schützen, der den Wolf als Symbol von Wildnis betrachtet. Aufgrund seiner starken Symbolik bewegt der Wolf die Gesellschaft, was für die Journalisten ein gefundenes Fressen ist. Drittes Szenario: die Wölfe im Wallis haben versucht, Familien zu gründen, haben es aber nicht geschafft, weil Regulationsmassnahmen (offizielle und/oder inoffizielle) den Versuchen schon bald ein Ende setzten.

Der Beweis ist mit der Fortpflanzung in Graubünden erbracht: Die Schweizer Alpen bieten dem Wolf sehr wohl geeignete Lebensräume. Einige scheint diese Tatsache zu überraschen. Aussergewöhnlich ist jedoch die Abwesenheit des Wolfs in den Alpen während eines kurzen Jahrhunderts, nicht die Tatsache, dass er sich wohl fühlt in einer Landschaft, die der Mensch seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden stark prägt. Der Wolf besiedelte die Schweizer Alpen schon bald nach dem Rückzug der Gletscher nach der Würmeiszeit. Graubünden hat zwar mehr Wildnis als das Wallis und die Bevölkerungsdichte ist deutlich niedriger, so dass die Chancen einem Menschen zu begegnen bei uns höher sind. Und weil die Walliser – im Schnitt – dem Wolf gegenüber weniger gut gesinnt zu sein scheinen als die Bündner (der Beweis liefert die Zahl der Abschüsse), ist das Wallis ein Risikogebiet für den Wolf. Es ist nicht die Kapazität des Lebensraumes (d.h. die Verfügbarkeit von Beutetieren), welche die beiden Kantone unterscheidet, sondern der wahre Unterschied liegt vielmehr in der «sozialen» Kapazität, das heisst in der Akzeptanz der Gesellschaft und der politischen Autoritäten gegenüber dem Wolf. Diese scheint deutlich besser zu sein im äussersten Osten der Schweiz.

*Raphaël Arlettaz und François Biollaz
Übersetzung: Brigitte Wolf*

Neuigkeiten

Berner Konvention lehnt Antrag der Schweiz ab

Die Ständige Kommission der Berner Konvention hat an ihrer Sitzung in Strassburg den Antrag der Schweiz abgelehnt, Artikel 22 zu ändern. Die Änderung hätte der Schweiz erlauben sollen, nachträglich zur Ratifizierung des internationalen Vertragswerks einen Vorbehalt bezüglich dem strengen Schutz des Wolfs anzubringen. Vorgesehen ist, dass die Staaten lediglich beim Beitritt zum Übereinkommen Vorbehalte zu einzelnen, durch die Konvention geschützte Arten anbringen können. Die Schweiz hatte bei ihrem Beitritt zur Konvention 1980 keinerlei Vorbehalte geltend gemacht. Die Schweiz hatte den

Antrag für die Änderung der Berner Konvention aufgrund der 2010 vom Parlament überwiesenen Motion Fournier eingereicht. Für den Fall, dass die Änderung abgelehnt würde, verlangt die Motion vom Bundesrat, die Konvention zu kündigen und bei einem erneuten Beitritt zweckmässige Vorbehalte zu formulieren. Sobald das offizielle Schreiben der Berner Konvention mit dem Entscheid und Empfehlungen zum Umgang mit schadenstiftenden Wölfen vorliegt, wird das Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation UVEK an die Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie des Ständerates UREK-S gelangen, um das weitere Vorgehen festzulegen.

Aus einer Medienmitteilung des Bundesamtes für Umwelt vom 30. November 2012



Bartgeier 2011: Monitoring Brutpaare und Einzelvögel in den Westschweizer Alpen

Das Jahr 2011 war erneut ein Rekordjahr hinsichtlich der Brutpaare und der ausgeflogenen Jungvögel des Bartgeiers (*Gypaetus barbatus*) in den Alpen. Insgesamt begannen 20 Paare eine Brut, 14 Jungvögel wurden flügge. Die Bartgeier der Westschweizer Alpen haben ebenfalls zu diesem Erfolg beigetragen, denn das Paar bei Derborence VS hat nach misslungenen Brutversuchen in den Jahren 2008 bis 2010 wieder erfolgreich einen Jungvogel aufgezogen. An zwei weiteren Orten in der Westschweiz bilden sich Brutpaare, die hoffentlich bald zur Selbsterhaltung der Bartgeierpopulation in den Alpen beitragen werden.

Beobachtungen in der Westschweiz

Gemeldete Beobachtungen

Vom 1. Januar bis am 31. Dezember 2011 wurden aus den Westschweizer Alpen (Kantone Bern, Wallis, Waadt und Freiburg) 580 Beobachtungen gemeldet. Weil eine Meldung mehrere Bartgeier betreffen kann, liegt die Anzahl beobachteter Vögel bei 858 (Abbildung 1). In 30% der Fälle wurden zwei und mehr Vögel gleichzeitig beobachtet. Die meisten Beobachtungen stammen von Freiwilligen und wurden über die Internetseiten www.ornitho.ch oder www.wild.uzh.ch/bg eingegeben oder per e-mail an die Regionalkoordinatoren gemeldet.

Mindestzahl beobachteter Bartgeier

Aufgrund der Zunahme der Meldungen und der Fotobelege wird die Mindestzahl der während des ganzen Jahres in den Westschweizer Alpen beobachteten Bartgeier

nicht mehr berechnet. Addiert man zu den elf namentlich identifizierten Bartgeiern (siehe folgendes Kapitel) die nicht identifizierten Partner und die anhand genetischer Analysen bestimmten Bartgeier, so lassen sich mit Sicherheit 14 Individuen unterscheiden. Die geschätzte Mindestzahl von sesshaften und umherstreifenden Bartgeiern in den Westschweizer Alpen liegt nach wie vor bei rund 30 Individuen.

Verteilung der Beobachtungen

Wie zu Beginn des Wiederansiedlungsprogramms stammen auch 2011 die meisten Beobachtungen von Bartgeiern in der Westschweiz vom rechten Rhoneufer zwischen Martigny VS und Leuk VS (Karte 1). Vom linken Rhoneufer wurden regelmässig Beobachtungen aus der Region Dents-du-Midi, Emosson, Champéry VS sowie aus dem Val Ferret VS und dem Vallée de Bagnes VS gemeldet. Lediglich fünf Beobachtungen

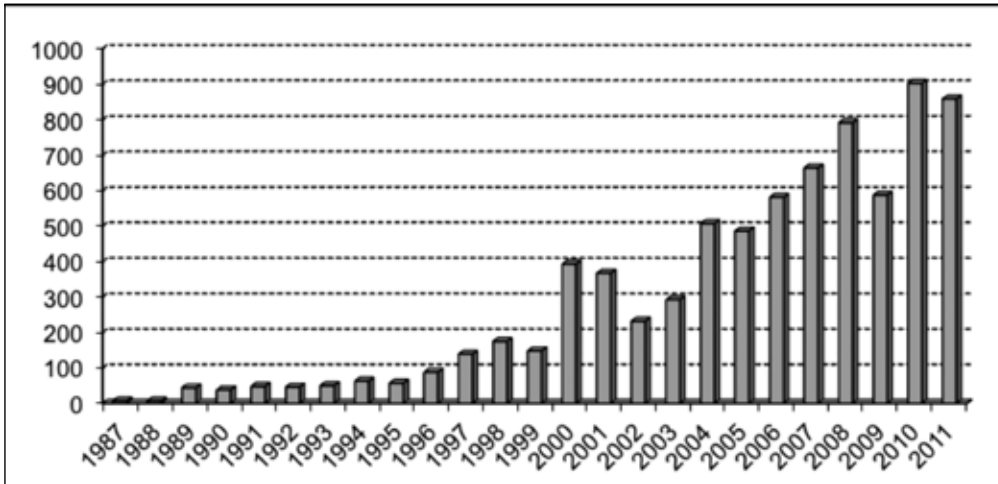
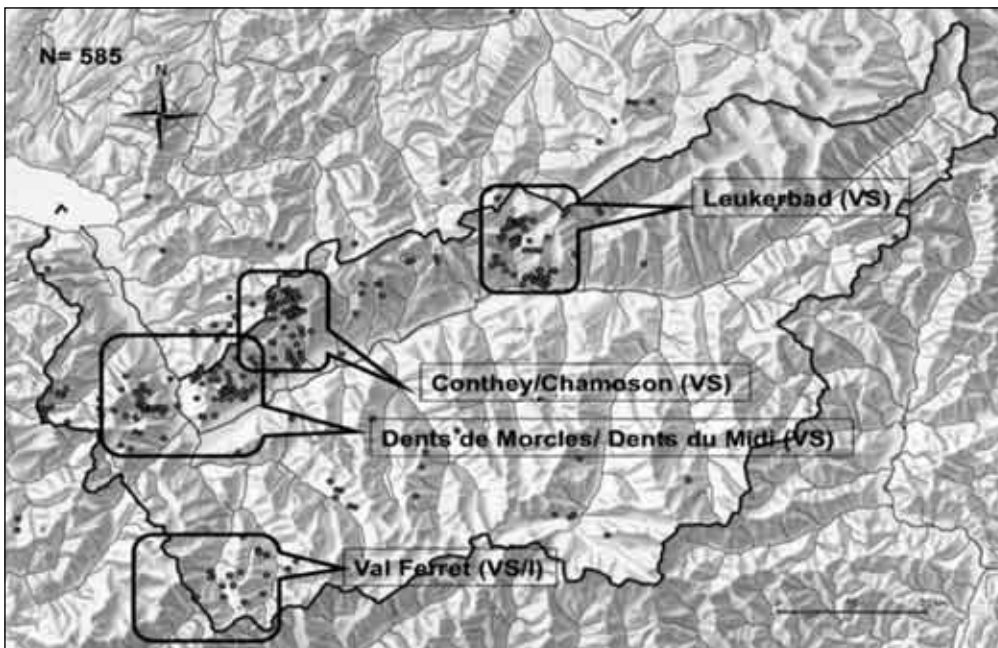


Abbildung 1: Anzahl beobachteter Bartgeier in den Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg von 1987 bis 2011.



Karte 1: Räumliche Verteilung der Bartgeierbeobachtungen in den Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg im Jahr 2011. Die am häufigsten besuchten Regionen sind gruppiert.

stammen aus dem Goms VS und mindestens ebenso viele aus dem Saas- und dem Mattertal VS. Jährlich erreichen uns weniger Meldungen aus der Region Schilthorn BE, die bis vor wenigen Jahren stark von Bartgeiern besucht worden war. Der dadurch entstandene Rückgang der Beobachtungen aus dem Kanton Bern wird in Abbildung 2 sichtbar. Lediglich 16 Beobachtungen stammen aus dem Kanton Bern, ebenso viele aus den Waadtländer Alpen und eine aus dem Kanton Freiburg.

Der Rückgang der gemeldeten Beobachtungen aus der Region Schilthorn BE ist einerseits auf das verminderte Futterangebot, andererseits auf die reduzierte Präsenz Beobachtender zurückzuführen. Die Situation hat sich seit 2009 stark verändert, seit B. und R. Abgottspon nicht mehr als Hüttenwarte auf dem Schilthorn walten. Die respektable Zahl der noch 2010 beobachteten Bartgeier könnte Bartgeier betreffen, die sich an das künstliche Nahrungsangebot

erinnerten, obgleich auch sie die Region immer seltener besuchen.

Die grössten Ansammlungen von Bartgeiern wurden am 23.10.2011 bei Fully VS (R.-P. Favre), am 14./15.5.2011, am 7.6.2011 und am 1.8.2011 bei Derborence VS (R. Lücke, R. Rauber, R.-P. Favre) und am 12.2.2011, 11./15.3.2011 an der Gemmi VS (O. Born, A. Oehl, H. Weyrich, I. Waschkies) beobachtet.

>>

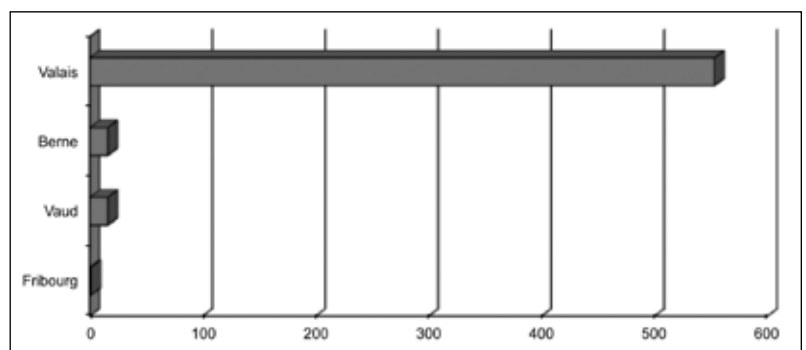


Abbildung 2: Anzahl Meldungen von Bartgeierbeobachtungen im Jahr 2011 pro Kanton.

Identität	Nr.	Ge- schlecht	Freilassungs- oder Geburtsort	Jahr der Freilassung oder Geburt
Doraja	465	F	Rauris (A)	2005
Diana Valais	301	M	Engadine (CH)	1998
Elena	613	F	Alpi Marittime (I)	2010
Gildo	299	F	Engadine (CH)	1998
Guillaume	411	F	Mercantour (F)	2003
Ingenius	621	M	Calfeisen (CH)	2010
Kira	626	F	Calfeisen (CH)	2010
Lousa	619	F	Vercors (F)	2010
Pablo	359	M	Haute-Savoie (F)	2000
Temperatio	495	F	Stelvio (I)	2006
Tschadin	629	F	Hohe Tauern (A)	2010
Vérouet *	W89	?	Derborence (CH)	2011

Tabelle 1: Individuell identifizierte Bartgeier in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg im Jahr 2011.
* In Freiheit geboren.

Es handelte sich um jeweils vier gleichzeitig anwesende Individuen. Am 13.3.2011 wurden bei Leukerbad VS sogar fünf Individuen gleichzeitig beobachtet (A. Oehl).

Bartgeierbeobachtungstage

Die vom International Bearded Vulture Monitoring IBM organisierten Internationalen Bartgeierbeobachtungstage haben zum Ziel, die Zahl der im gesamten Alpenbogen und in den jeweiligen Regionen anwesenden Bartgeier zu schätzen. In der Westschweiz haben diese Zählungen 2011 zu keinem Resultat geführt, weil das Wetter keine Zählung zuließ.

Identifizierte Bartgeier

Tabelle 1 zeigt alle Bartgeier, die im Jahr 2011 mit Sicherheit in den Westschweizer Alpen nachgewiesen wurden.

Gildo (Foto 1) und Pablo wurden regelmässig bei Derborence VS beobachtet (S. Denis, M. Sauthier, F. Biollaz, B. Michellod, N. Jordan, R. Arlettaz). Die Anwesenheit von Guillaume bei Derborence VS konnte anhand der genetischen Analyse von Federn (S. Denis) nachgewiesen werden. Beobachtet wurde Guillaume nachweislich am 4.1.2011 (S. Denis). Dieses Weibchen war bereits 2010 anwesend und bildet gemeinsam mit den beiden anderen Altvögeln bei Derborence VS ein Trio.

Vérouet (Fotos 2 und 3), Jungvogel des Paares Derborence am Horst und nach dem Ausfliegen am 16.6.2011 nahe Montbas VS (A. Tilquin), am 27.6.2011 (N. Jordan), sowie am 2.7.2011 (S. Denis) und am 23.7.2011 (J.-M. Dessimoz) beim Quille du Diable VS.



Jahr	Horst (ID IBM)	Altvögel	1. Paarung beobachtet	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflugsdatum
2007	Derborence 4	Gildo und wahrscheinlich Pablo	09.02.2007	16.-23.02.2007	15.04.2007	Arys Derborence	12.08.2007
2008	Derborence 5	Gildo und Pablo	26.11.2007	22-25.01.2008	19.03.2008	aufgegeben am 8.04.2008	-
2009	Derborence 4 und 5	Gildo und Pablo	-	-	-	-	-
2010	Derborence 4	Gildo und Pablo	-	4.-14.01.2010	27.02.2010	aufgegeben am 16.04.2010	-
2011	Derborence 5	Gildo und Pablo (Guillaume)	25.09.2010	29.12.2010-3.01.2011	21.02.2011	Vérouet	14.06.2011

Elena, beobachtet am 10.5.2011 am Col du Fénestral VS und am 5.7.2011 bei Lavey-Morcles VD (N. Jordan), am 7.5.2011 bei la Chaux d'Antème VS (M. Chesaux), am 11.5.2011 bei Savièse VS (D. Michellod) sowie am 14.5.2011 (R.-P. Favre) und am 21.5.2011 (F. Biollaz) bei Derborence VS.

Diana Valais (Fotos 4 und 5), wiederholt bei Leukerbad VS beobachtet (D. Roten,



F. Biollaz, R. Arlettaz, M. Gorgerat u.v.m.). Die Identifizierung dieses Vogels erfolgt anhand der Beobachtung des Farbrings dieses Individuums. Die Nummer auf dem silbernen geprägten Ring ist hingegen falsch (BG 299 statt BG 301), was dank einer Foto von Dolf Roten vom 1.4.2011 bei Leukerbad VS (Foto 6) nachgewiesen werden konnte. Diese Ringnummer verweist eigentlich auf Gildo, die zum gleichen Zeitpunkt am selben Ort frei gelassen worden war. Es ist wahrscheinlich, dass diese beiden Ringe bei der Freilassung vertauscht wurden.

Doraja (Foto 7), mehrmals fotografiert und beobachtet zwischen Fully VS und Chamson VS während des gesamten Jahres (S. Denis, S. Mettaz, R. Arlettaz). Dieser Vogel wird regelmässig begleitet von einem vermutlich unberingten Altvogel. Die beiden Bartgeier sind seit 2009 gemeinsam bei Fully VS unterwegs.

Lousa, beobachtet am 19.11.2011 bei Brienzwiler BE (B. Streich).

Kira (Foto 8), beobachtet am 26.7.2011 bei Münster-Geschinen VS (WH Guntern), anschliessend am 21.8.2011 beim Nufenenpass VS/TI (B. Wolf) und schliesslich am 22.9.2011 bei Champéry VS (M. Chesaux, N. Jordan).

Ingenius, beobachtet am 18.6.2011 bei Lämmeren VS (D. Roten) und am 18.8.2011 bei Orsières VS (X. Ançay).

Temperatio, beobachtet am 3.3.2011 bei Leukerbad VS (D. Roten).

Die Bartgeier dank GPS verfolgen

Die jungen Bartgeier werden mit einem Satellitensender ausgerüstet. Verfolgen Sie die Vögel Lousa, Ingenius, Sardona und Kira auf <http://www.wild.uzh.ch/bg>.

Tabelle 2: Ablauf der Bruten von 2007 bis 2011 bei Derborence (Conthey VS).

>>

>> **Bruten in der Westschweiz**

Drei Paare haben sich in den Westschweizer Alpen etabliert oder gelten als sesshaft. Das Paar bei Derborence VS sowie jeweils zwei Bartgeier in der Region Leukerbad VS und im Raum Fully VS.

Derborence

Beim Paar Derborence (Gildo und Pablo) kam es sehr früh in der Saison zur Eiablage (Tabelle 2), etwa am 1.1.2011 (F. Biollaz, B. Michellod, N. Jordan). Der Jungvogel dürfte um den 21.2.2011 geschlüpft sein (F. Biollaz, B. Michellod, N. Jordan). Ausgeflogen ist der Vérouet genannte Jungvogel am 14.6.2011 (G. Sauthier). Es ist der zweite Jungvogel dieses Paares, denn nach der ersten erfolgreichen Brut 2007 kam es 2008, 2009 und 2010 zu Misserfolgen. Obschon die ersten Flugtage sehr vielversprechend verliefen (A. Tilquin, F. Biollaz), wurde Vérouet eine Woche später (21.6.2011; R. Papilloud, F. Biollaz) auf einem Felsvorsprung nahe der Strasse unter dem Horst aufgefunden. Der Jungvogel liess eine Annäherung zu und zeigte keinerlei Fluchtverhalten. Nach drei Tagen Überwachung und Fütterung konnte er am 24.6.11 wieder frei gelassen werden, um seine Flugfähigkeit zu testen (F. Udry, F. Biollaz). Er flog ohne Probleme und wurde am 27.6.2011 in Begleitung seiner Eltern fliegend und sitzend beobachtet (N. Jordan). Dieses sehr seltsame Verhalten könnte die Folge einer Auseinandersetzung mit einem Steinadlerpaar (*Aquila chrysaetos*) gewesen sein, das nur wenige hundert Meter neben dem Bartgeierhorst brütete. Zwar gab es keine sichtbare Fraktur, der Vogel könnte aber traumatisiert gewesen sein. Die Analyse von unweit der üblichen Sitzplätze der Altvögel gefundenen Federn (S. Denis) ergab, dass ein drittes Individuum regelmässig in der Region anwesend ist. Einzelne Beobachtungen von S. Denis zeigen, dass Guillaume während der ganzen Brutzeit anwesend war. Das lässt vermuten, dass es sich beim Paar Derborence effektiv um ein Trio aus zwei Weibchen und einem Männchen handelt. Nach der erfolgreichen Brutsaison 2010/2011 haben die Altvögel im Oktober/November 2011 mit dem Eintragen von Ästen und Wolle in eine Nische nahe des im Sommer verwendeten Horsts begonnen (S. Denis, N. Jordan, B. Michellod, R. Arlettaz, F. Biollaz, M. Sauthier). Am 24.9.2011 (R. Henzelin, N. Morisset) und am 8.11.2011 (R. Arlettaz) wurden Paarungen beobachtet.

Leukerbad

Das Paar Leukerbad, bestehend aus Diana Valais und einem unbekanntem subadulten Weibchen, brütete in 2011 nicht, obschon es im Herbst 2010 regelmässig und im Januar und März 2011 beinahe täglich einen Horst besuchte und ausstattete (D. Roten). Das Problem der künstlichen Zufütterung in dieser Region, wie sie bereits im Jahresbericht 2010 genannt wurde, besteht immer noch. Ende 2011 war das Paar immer noch in der Region präsent, jedoch ohne Zeichen für eine Fortpflanzung im 2012.

Fully

Das oberhalb von Fully VS anwesende Paar, bestehend aus Doraja und einem adulten, wahrscheinlich aus einer Wildbrut stammenden Männchen, hat 2011 nicht gebrütet. Obschon Paarverhalten (inkl. Paarung) festgestellt worden war (R. Arlettaz), konnte kein Horst entdeckt werden. Das Paar wird regelmässig beobachtet, im Herbst/Winter insbesondere oberhalb Chamoson VS, an der Grenze des Paares Derborence VS (R. Arlettaz, S. Denis, N. Morisset, D. Michellod, F. Biollaz, F. Udry).

Fazit

2011 wurden in den Westschweizer Alpen eine erhöhte Zahl markierter Bartgeier nachgewiesen, insbesondere dank aufmerksamer Beobachter im Feld. Einige dieser markierten Vögel tragen auch Sender, die ihre Verfolgung mit Satelliten ermöglichen. Dies erlaubt es uns, Beobachtungen zu verifizieren und Verhaltensmuster sowie weitere wichtige Informationen über den Zustand der Vögel zu erkennen. Dank all diesen Informationen können wir die Bestandsentwicklung der Bartgeier in den Alpen verfolgen und das Wiederansiedlungsprojekt zu einer autonomen Bartgeierpopulation führen.

Funktionsweise, Zusammenarbeit und Dank

Das Bartgeiernetzwerk Westschweiz wird von der Stiftung Pro Bartgeier unterstützt und arbeitet in zwei Sektionen, die mit dem Monitoring und Informationsaufgaben in den Kantonen Wallis, Waadt und Freiburg (verantwortlich: François Biollaz) und im Kanton Bern (verantwortlich: Michael Schaad) beauftragt sind. Das Netzwerk arbeitet eng mit der Schweizerischen Vogelwarte Sempach (Bernard Volet und Hans Schmid) zusammen, die regelmässig Beobachtungen weiterleiten, sowie mit dem ASTERS (Haute-



Savoie F; Marie Heuret & Etienne Marlé), dem Aostatal (Christian Chioso), der Centrale ornithologique romande (Bertrand Posse & Gaëtan Delaloye), dem Cercle ornithologique de Fribourg (Adrian Aebischer), der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere des Kantons Wallis (Peter Scheibler, Yvon Crettenand, Frank Udry & Dolf Roten), dem Jagdinspektorat des Kantons Bern (diverse) zusammen. Zudem existiert ein enger Austausch von Informationen auf internationaler Ebene mit dem International Bearded Vulture Monitoring IBM, insbesondere durch die Zusammenarbeit mit Dr. Richard Zink sowie an der Teilnahme am Annual bearded vulture meeting. Dank dieser vielfältigen Zusammenarbeit und der zahlreichen aktiven Personen, die uns ihre Beobachtungen zukommen lassen, haben wir einen exzellenten Überblick über die Bartgeierpopulation in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg, sowie im gesamten Alpenraum.

Unser Dank gilt allen Beobachtenden, die uns regelmässig ihre Beobachtungen mitteilen, insbesondere Norbert Jordan, Bernard Michellod, Dominique Michellod, Bertrand Gabbud, Michel Chesaux, Astrid Oehl, Raphaël Arlettaz, Dolf Roten, Marlène Sauthier, Brigitte Abgottspon, Serge Denis, Sébastien

Tinguely, Rémy und Heidi Henzelin, Nicolas Morisset, Michel Gogerat sowie viele weitere, deren vollständige Nennung den Rahmen dieses Berichts sprengen würde. Die vollständige Liste mit allen Beobachtungen und Beobachtenden kann unter www.gypaete.ch > Beobachtungen eingesehen werden.

Ein spezieller Dank geht an die Personen, die am Internationalen Bartgeierbeobachtungstag mitgemacht haben. Vielen Dank an Gaëtan Delaloye für den Unterhalt der Internetseiten www.gypaete.ch und www.ornitho.ch, an Bertrand Posse für die übermittelten Informationen, sowie an Institutionen und Organisationen, insbesondere die Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere des Kantons Wallis und deren Wildhüter (Yvon Crettenand, Frank Udry und Dolf Roten) sowie dem Jagdinspektorat des Kantons Bern, mit dem wir zusammenarbeiten. Vielen Dank an Sabrina Biollaz für die kritische Durchsicht des Berichts. Schliesslich danken wir allen, die uns finanziell, im Feld oder moralisch unterstützen im Projekt zur Wiederansiedlung des Bartgeiers.

*François Biollaz und Michael Schaad
Bartgeiernetzwerk Westschweiz,
Stiftung Pro Bartgeier*

*Kira am 21.08.2011
am Nufenenpass.
© Brigitte Wolf*

die vollständige Liste mit allen Beobachtungen und Beobachtenden kann hier eingesehen werden:

www.gypaete.ch
> Beobachtungen

Naturschutz-Forschung wird praxisnaher

Damit Naturschutz effektiver wird, haben Forschende des Instituts für Ökologie und Evolution der Universität Bern Schweizer Naturschutzfachleute gefragt, welche wissenschaftlichen Informationen sie von der Forschung benötigen. Entstanden ist eine Rangliste der dringlichsten Forschungsthemen aus Sicht der Praxis. Diese soll Wissenschaft und Politik der Schweiz dabei unterstützen, Natur- und Biodiversitätsforschung praxisnäher zu gestalten.

Weltweit schreitet der Verlust der Biodiversität fort – dies lässt vielfach Zweifel aufkommen an der Effektivität der Naturschutz- und Biodiversitätsforschung. Ihre Resultate finden nur selten einen Niederschlag in der Praxis. «Als einer der Gründe wird angeführt, dass die von der Wissenschaft bearbeiteten Themen häufig weit an den Bedürfnissen des praktischen Naturschutzes vorbeigehen und dass ihre Empfehlungen häufig praxisfern und schlecht umsetzbar seien», sagt Veronika Braunisch vom Institut für Ökologie und Evolution der Universität Bern. In einer Studie haben daher Forschende unter der Leitung von Prof. Raphaël Arlettaz Schweizer Naturschutzfachleute befragt, welche wissenschaftlichen Informationen sie für Ihre Arbeit benötigen und welche Dringlichkeit sie den einzelnen Themenbereichen zuordnen. Die Studie wurde im Journal «Biological Conservation» publiziert.

Rangliste der dringendsten Themen

Das Resultat ist eine Rangliste der wichtigsten Forschungsthemen im Naturschutzbereich, ergänzt mit konkreten Forschungsfragen, welche nach den verschiedenen Ökosystemtypen der Schweiz gewichtet wurden. Als besonders dringlich erachteten

die Naturschutzexpertinnen und -experten artspezifisches Wissen zum Schutz von bedrohten Pflanzen- und Wildtierarten, während Fragen zu theoretischen Konzepten des Naturschutzes oder zum Klimawandel als weniger wichtig eingestuft wurden. Für alle Schweizer Ökosysteme standen zudem Fragen zur Integration von Schutz- und Nutzungsansprüchen im Vordergrund – insbesondere in Agrarökosystemen und touristisch stark genutzten alpinen Gebieten. «Dies zeigt, dass soziale und ökonomische Aspekte in der Naturschutzforschung unbedingt berücksichtigt werden müssen», sagt Veronika Braunisch.

Die Studie soll dazu beitragen, den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern und Forschenden zu helfen, ihre Fragestellungen praxisnäher zu gestalten. Die Priorisierung von Themen durch die Anwender könne zudem wichtige Hinweise für eine effiziente Gestaltung nationaler oder regionaler Forschungsprogramme sowie für die Steuerung von Finanzierungsentscheidungen liefern.

*Medienmitteilung vom 23. August 2012
der Universität Bern*

Bibliografie:

Veronika Braunisch, Robert Home, Jérôme Pellet, Raphaël Arlettaz: Conservation science relevant to action: A research agenda identified and prioritized by practitioners. Biological Conservation, 2012, 153, 201–210, dx.doi.org/10.1016/j.biocon.2012.05.007.

*Wissenschaftler und Praktiker diskutieren Massnahmen im Rahmen der Waldbewirtschaftung zur Förderung des Haselhuhns.
© Raphaël Arlettaz*



Wieder mehr Wiedehopfe dank 10 Jahre erfolgreicher Artenförderung

In diesem Jahr brüteten in der Schweiz so viele Wiedehopfe wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Dies ist ein Erfolg der Zusammenarbeit zwischen der Schweizerischen Vogelwarte Sempach, dem Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz und dem Bundesamt für Umwelt. Gemeinsam mit zahlreichen Freiwilligen und den Kantonen setzen sie sich für den Vogel mit der auffälligen Haube ein. Nach 10 Jahren Engagement wird deutlich: Artenförderung funktioniert, wenn der Wille und die Finanzen stimmen.



Noch vor zehn Jahren sah die Zukunftsperspektive für den Wiedehopf in der Schweiz düster aus. Einerseits wurden Baumhöhlen als Brutplätze immer seltener. Andererseits fanden die Altvögel immer weniger am Boden lebende Insekten als Futter für ihre Jungen. Deshalb brüteten in den 1990er-Jahren in der Schweiz nur noch knapp 100 Paare, mehrheitlich im Wallis und im Tessin.

Doch die neuesten Entwicklungen stimmen optimistisch: «In diesem Jahr haben Ornithologen schweizweit mindestens 240 Reviere des Wiedehopfes gefunden», freut sich Jérôme Duplain von der Vogelwarte Sempach. «In zahlreichen Projektregionen haben wir dem Wiedehopf den Zugang zu seiner Nahrung erleichtert», ergänzt Raffael Ayé vom SVS/BirdLife Schweiz. Dank den weit über tausend aufgehängten Spezialnistkästen finden Wiedehopfe auch wieder sichere Orte, um ihre Jungen aufzuziehen.

Erfolgreiche Artenförderung

Möglich wurde dieser Erfolg durch eine einmalige Kräftebündelung. Vor zehn Jahren starteten der Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz, die Schweizerische Vogelwarte Sempach und das Bundesamt für Umwelt BAFU das Mehrjahres-Programm «Artenförderung Vögel Schweiz». «Um die Kantone bei Schutzmassnahmen zu unterstützen, publizierten wir unsere Kenntnisse zu den gefährdeten Vogelarten in Aktionsplänen», erläutert Ayé das Vorgehen, und Duplain ergänzt: «Dank diesen soliden und umfassenden Grundlagen konnten wir gemeinsam mit lokalen Partnern die bedrohten Vogelarten mit massgeschneiderten Aktionen unterstützen.»

Langer Atem und finanzielle Unterstützung

Für den Erfolg ist neben dem grossen und langfristigen Engagement der Partner die finanzielle Unterstützung durch die öffentliche Hand, Stiftungen und Spender von herausragender Bedeutung. Dank der engen Kooperation erholen sich auch die Bestände von Flussseseschwalbe, Steinkauz, Weissstorch und Mittelspecht langsam wieder. Dennoch bleibt viel zu tun, drohen doch ehemals häufige Arten langsam zu verschwinden. Es braucht weiterhin eine starke Artenförderung, damit es insbesondere den Arten des Landwirtschaftsgebiets nicht so ergeht, wie der Bekassine und dem Grossen Brachvogel: Sie sind in der Schweiz praktisch ausgestorben.

Medienmitteilung vom 12.12.2012 der Schweizerischen Vogelwarte Sempach

Mit seinen auffällig gefärbten Flügeln ist der Wiedehopf im Flug unverwechselbar. © Markus Varesvuo

Artenförderung Vögel Schweiz

Der Zustand der in der Schweiz brütenden Vögel ist beunruhigend: Trotz aller Anstrengungen sind gemäss Roter Liste rund 40% beziehungsweise 78 Vogelarten gefährdet und weitere 32 Arten stehen auf der Vorwarnliste. Für die am stärksten bedrohten unter ihnen braucht es massgeschneiderte Förderprogramme. Sonst drohen sie aus der Schweiz zu verschwinden. Zu diesem Zweck haben der Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz, die Schweizerische Vogelwarte Sempach und das Bundesamt für Umwelt BAFU vor zehn Jahren das Mehrjahres-Programm «Artenförderung Vögel Schweiz» ins Leben gerufen. Seither setzen sie, basierend auf fachlich fundierten Grundlagen, Massnahmen zur Förderung der Vögel um. Dabei können sie auf eine enge Zusammenarbeit mit kantonalen Fachstellen, Forschungsinstituten, NGOs und Freiwilligen zählen.

Führen uns chemische Spuren zu den Zugrouten und Überwinterungsgebieten von Singvögeln?

Um eine wandernde oder ziehende Art schützen zu können, braucht man nicht nur Informationen über ihr Brutgebiet. Ebenso wichtig sind Kenntnisse über Zugrouten, Rastplätze und Überwinterungsgebiete sowie die Verbindungen zwischen diesen.

In der letzten Ausgabe des **fauna•vs info** berichteten wir über die neuen, revolutionären Erkenntnisse über Zugvögel, welche man mit sogenannten Geolocatoren gewinnen kann. Diese Methode, bei welcher man Singvögel mit 0.6 Gramm schweren Mikrosendern ausstattet, hat aber auch Nachteile: So muss dasselbe Individuum im nächsten Jahr unbedingt wiedergefangen werden, was normalerweise in der Umgebung des Niststandortes, wo

man die Vögel ursprünglich markiert hat, versucht wird. Viele Arten kehren aber nicht zum letztjährigen Brutplatz zurück und die Sterblichkeit auf dem Zug ist hoch. Man beschäftigt sich deshalb in der Forschung schon seit Längerem mit stabilen Isotopen als möglichen Markern, welche diese Probleme lösen könnten und uns mehr Informationen über die Überwinterungsgebiete der Vögel liefern würden.

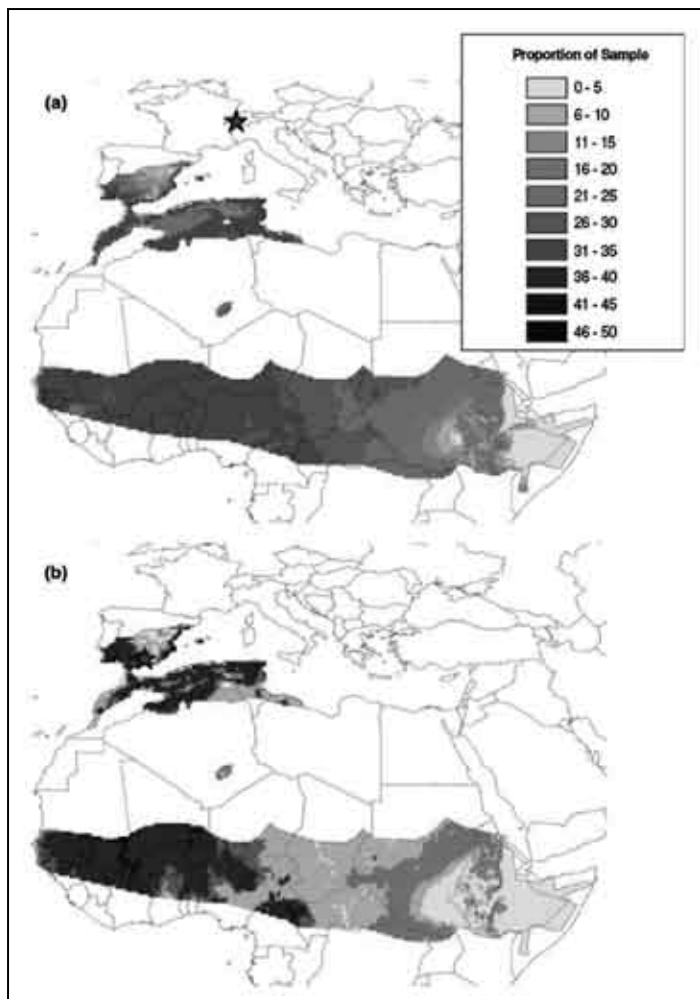
Federn verraten, wo der Vogel war

Denn diese chemischen Elemente sind unregelmässig über die Erde verteilt. Sie werden beim Aufbau der Gewebe, zum Beispiel bei der Bildung von neuen Federn, aus der Umgebung aufgenommen und verraten deshalb unter Umständen, wo dies geschah. Die Vögel bieten mit ihrem saisonalen, nach einem starren Muster ablaufenden Gefiederwechsel einen weiteren Vorteil für diese Methode. Und eine in Afrika oder Europa aufgebaute Feder respektive das darin enthaltene Keratin ist inert, das heisst, es verändert sich chemisch nicht mehr.

Besonders interessant ist die relative Häufigkeit von Deuterium, einem Isotop des Wasserstoffs, da Niederschläge grossräumige geografische Unterschiede aufweisen und man die regionalen Niederschlagsmengen gut kennt. Selbstverständlich hängt der Erfolg der Methode davon ab, dass man von genügend vielen Standorten die relative Häufigkeit von Deuterium kennt; denn man braucht quasi eine Isotopen-Geländekarte, damit man die «gemessenen» Individuen geografisch auch richtig zuordnen kann.

Test mit anderen Isotopen

Neben Deuterium wurden auch die relativen Häufigkeiten von Kohlenstoff-13- und Stickstoff-15-Isotopen als Marker überprüft. Getestet wurde die Methode an Wiedehopfen aus dem Wallis und aus Spanien. In den vergangenen Jahren hatte man in diesen Gebieten Vögel gefangen,



Überwinterungsgebiete (grau) von Wiedehopfen, welche mit der Methode stabiler Isotope identifiziert wurden: a) aus der Schweiz und b) aus Spanien. Je dunkler, desto wahrscheinlicher, dass die Wiedehopfe die Zone als Überwinterungsgebiet aufsuchten.

vermessen und ihnen auch jeweils einen kleinen Teil einer ganz spezifischen Feder (z.B. der x-ten Schwanzfeder) abgeschnitten. Man weiss von dieser Feder ganz genau, wann (Sommer oder Winter) sie wo (Europa oder Afrika) gewachsen ist. Die Deuterium-Werte sagten aus, dass 70% aller Tiere im Westen ihres potenziellen Überwinterungsgebiets in Afrika den Winter zubrachten. Dieselben Ergebnisse lieferten Museumstiere, welche nachgewiesenermassen in Afrika gefunden worden waren. Auch die mit Geolocatoren ausgestatteten Tiere bestätigten dieses Resultat (siehe fauna • vs **info** Nr. 21).

Mit den Kohlenstoff-13- und Stickstoff-15-Isotopen wurde versucht, das Überwinterungsgebiet noch feiner einzuteilen. Während der Stickstoff keine eindeutigen Resultate brachte, konnte man beim Kohlenstoff Folgendes aussagen: eher westlich überwinternde Altvögel hatten mehr Kohlenstoff-13 in ihren Federn als ihre östlichen Nachbarn. Und in der östlichen Population hatten wiederum die Jungtiere mehr Kohlenstoff-13 im Gefieder als die Altvögel. Dies

würde heissen, dass die Jungtiere in eher trockenen Gebieten überwintern.

Methode muss verfeinert werden

Damit konnte die Studie zwar zeigen, dass insbesondere die Untersuchung von Deuterium durchaus Hinweise auf die Überwinterungsgebiete einer Art geben kann. Gleichzeitig wurde aber auch klar, dass für genauere Angaben die Methode noch verfeinert werden müsste. Dazu bräuchte man genauere Karten mit den Niederschlagsmengen oder der Verteilung der Isotope.

Zusammenfassung: Peter Oggier

Referenz:

Thomas S. Reichlin, Keith A. Hobson, Steven L. Van Wilgenburg, Michael Schaub, Leonard I. Wassenaar, Manuel Martín-Vivaldi, Raphaël Arlettaz, Lukas Jenni (2012): Conservation through connectivity: can isotopic gradients in Africa reveal winter quarters of a migratory bird? Oecologia. doi 10.1007/s00442-012-2418-5.

98 von 100 Schafen überleben

Rund 210 000 Schafe werden Jahr für Jahr auf Schweizer Alpen gesömmert. Zwei von hundert Schafen fallen dabei Krankheiten, Steinschlag und Abstürzen zum Opfer. Risse durch Wölfe und andere Grossraubtiere spielen bisher nur lokal eine Rolle. Und: Je besser die Kontrolle, desto weniger Verluste. Dies zeigt ein gemeinsames Forschungsprojekt von Agri-dea, dem Schweizerischen Schafzuchtverband, Pro Natura, und dem WWF Schweiz.

Krankheiten und Unfälle sind die häufigste Todesursache bei gesömmerten Schafen. Dies ist ein wichtiges Ergebnis des Forschungsprojekts SchafAlp. Die ersten Resultate des Projekts geben einen aufschlussreichen Einblick in die Schafhaltung in der Schweiz. Die Daten wurden im Sommer 2011 erhoben, einem durchschnittlichen Alpsommer:

- 98 von 100 Schafen überlebten den Sommer 2011. Das heisst: Von 208 974 im 2011 gesömmerten Schafen auf den Schweizer Alpen starben 4221.
- Verantwortlich für die Todesfälle sind in erster Linie verschiedene Krankheiten.
- Weitere Ursachen für die Todesfälle sind besondere Ereignisse wie Blitz- oder Steinschlag, Grossraubtiere oder Schnee.
- Im Sommer 2010 wurden 80 (1.9% der gesamten Abgänge) und im Sommer 2011 294 (7% der gesamten Abgänge) Tiere von Grossraubtieren gerissen.
- Je häufiger die Schafherden kontrolliert werden, desto weniger Todesfälle sind zu beklagen.

- Das Weidesystem kann einen Beitrag zur Verminderung der Abgänge leisten, da durch die Umtriebsweiden und Behirtung ein bessere Kontrolle der Schafe stattfindet.
- Eine konsequente Zucht- und Gesundheitsstrategie verringert die Todesfälle auch in schwierigem Gelände.

Medienmitteilung des WWF Schweiz vom 5. Sept. 2012



Die Internationalen Bartgeier-Beobachtungstage in den Westalpen

Bereits zum siebten Mal in Folge suchten Ornithologen aus der Schweiz, Frankreich, Österreich und Italien zeitgleich von verschiedenen Beobachtungspunkten im Alpenraum aus nach Bartgeiern (*Gypaetus barbatus*). Die vom International Bearded Vulture Monitoring IBM organisierten Internationalen Bartgeier-Beobachtungstage fanden vom 6. bis 12. Oktober 2012 statt. Fokustag war der 6. Oktober 2012. Aus den Resultaten der Bartgeier-Beobachtungstage lässt sich die Grösse der Bartgeierpopulation in den Alpen abschätzen.

Während der Beobachtungstage der letzten drei Jahre hatte jeweils schlechtes Wetter geherrscht. Am 6. Oktober 2012 war das Wetter in der Westschweiz und im gesamten Alpenraum mild. Trotz mässigem bis starkem Westwind in den Alpen war der Himmel meist unbedeckt. Einige hohe Wolkenfelder waren die Ausnahme. Mit zahlreichen Niederschlägen und dickem Nebel waren die folgenden Tage wenig geeignet für die Bartgeiersuche.

Untersuchungsgebiet

Dank zahlreicher Freiwillige konnten an den Internationalen Bartgeier-Beobachtungstagen insgesamt 21 Beobachtungsposten in den Kantonen Bern, Waadt und Wallis besetzt werden. Das Bartgeiernetzwerk Westschweiz konzentrierte sich auf Regionen, wo auch während des restlichen Jahres häufig Bartgeier beobachtet werden. Am 6. Oktober 2012 waren die Beobachtungsposten in der Regel von 10.00 bis 15.00 Uhr besetzt (Tabelle 1), einige auch noch in der folgenden Woche.

Beobachtungen in der Westschweiz

An 10 der 21 offiziellen Beobachtungsposten des Bartgeiernetzwerks Westschweiz wurden

Bartgeier beobachtet. Eine weitere Beobachtung stammt von der Belalp (D. Strübin). Weiter wurden am 6. Oktober 2012 mindestens 50 Beobachtungen von Steinadlern (*Aquila chrysaetos*) gemeldet.

Während der gesamten Bartgeier-Beobachtungstage wurden mindestens zehn und maximal zwölf Individuen beobachtet (Tabelle 2). Mehrere Bartgeier wurden individuell erkannt, darunter Denis, der 2012 bei Derborence geschlüpfte Jungvogel, und die Altvögel, die ihn aufgezogen hatten (wahrscheinlich ein Trio; siehe Seiten 10–15). Die Altvögel bei Derborence wurden beim Ausbau ihres Horstes in der Brutwand und bei der Kopulation beobachtet. Das sich etablierende Paar in der Region Leukerbad wurde ebenfalls bei Ausbau eines Horstes beobachtet. Oberhalb Fully wurde ein Altvogel gesichtet. In den Vorjahren und bis März 2012 war hier ein sich etablierendes Paar anwesend. Nicht beobachtet wurde Gallus (2012 im Kanton St. Gallen ausgewildert), der einen Satellitensender trug und sich bei Niedergesteln VS aufhielt.

Fazit

Während der Internationalen Bartgeier-Beobachtungstage waren zehn bis zwölf Bartgeier in den Westschweizer Alpen unterwegs. Die geschätzte Mindestzahl von sesshaften und umherstreifenden Bartgeiern in den Westschweizer Alpen liegt etwa doppelt so hoch (siehe Seiten 10–15). Es erstaunt die tiefe Zahl immaturer Bartgeier. Gewöhnlich liegt das Verhältnis von (sub-)adulten zu immaturren Bartgeiern bei 1:2. An den diesjährigen Bartgeier-Beobachtungstagen war dieses Verhältnis beinahe umgekehrt.

Dieses Jahr konzentrierten sich die Beobachtungsposten auf Regionen, in denen auch während des restlichen Jahres oft Bartgeier beobachtet werden. Es wäre wünschenswert, künftig doppelt so viele Beobachtungsposten >>

© Brigitte Wolf



Tabelle 1: Liste der am 6. Oktober 2012 besetzten Beobachtungsposten.

Beobachtungsposten	Ort	Bartgeier beobachtet	Beobachtete Steinadler	Beobachtende
1 Bonatchiesse	Fionnay	non	2	F. Biollaz
2 Ferret	Ferret	non	4	J. Cloutier
3 Montbas	Derborence	oui	3	H. et R. Henzelin, M. et G. Sauthier
4 La Tour	Derborence	oui	6	B. Michellod, C. Bottani, J.-P. Crisinel
5 Chamosentze	Chamoson	oui	1	K. et L. Junker
6 Col de Cou	Champéry	non	6	M. Chesaux
7 Col de Bretolet	Champéry	non	-	Col de Bretolet team, S. Althaus
8 Tzeuzier	Ayent	non	5	R. Séchaud
9 Leukerbad	Leukerbad	oui	4	R. Arlettaz
10 Lötschental	Jeizinen	non	-	J. Savioz
11 Grand Chavalard	Fully	oui	2	S. Denis
12 Schilthorn	Mürren	oui	-	A. Oehl
13 Oeschinensee	Kandersteg	oui	2	A. Bärtsch, E. Kalbermatten
14 Hahnenmoospass	Adelboden	non	4	M. Fahrni
15 Ueschinental	Kandersteg	non	1	G. Wittwer, N. Reusser, E. Karrer
16 Grosse Scheidegg	Grindelwald	non	1	M. Wettstein
17 Kiental	Kiental	oui	3	B. Abgottspen
18 Col de la Croix	Ollon	oui	-	S. Antoniazza
19 L'Au d'Arbignon	Collonges	oui	3	N. Jordan
20 Salanfe	Evionnaz	non	-	S. Tinguely
21 Sunnbühl	Kandersteg	non	1-	M. Schaad

Tabelle 2: Liste der Bartgeier-Beobachtungen während der Internationalen Bartgeier-Beobachtungstage 2012.

Datum	Beobachtungsposten	Alter	Beginn	Ende	Identität
06.10.12	12 Schilthorn	adult (> 6-jährig)	11:36	11:37	unbekannt 3
06.10.12	13 Oeschinensee	immatur (> 3-jährig)	10:10	10:15	unbekannt 4
06.10.12	17 Kiental	adult (> 6-jährig)	11:45	11:55	unbekannt 3
06.10.12	3 Montbas	juvenil (1-jährig)	10:30	10:40	Denis
06.10.12	3 Montbas	adult (> 6-jährig)	10:25	11:55	Pablo oder Gildo
06.10.12	3 Montbas	adult (> 6-jährig)	10:25	10:30	Pablo oder Gildo
06.10.12	3 Montbas	adult (> 6-jährig)	14:55	15:25	Guillaume
06.10.12	4 La Tour	adult (> 6-jährig)	13:45	13:50	Guillaume
06.10.12	4 La Tour	adult (> 6-jährig)	15:35	15:40	Pablo oder Gildo
06.10.12	5 Chamosentze	juvenil (1-jährig)	09:53	10:00	Denis
06.10.12	5 Chamosentze	immatur (2-jährig)	14:32	14:35	Véroutet oder unbekannt 5
06.10.12	9 Leukerbad	adult (> 6-jährig)	09:40	14:35	Diana Valais
06.10.12	9 Leukerbad	adult (> 6-jährig)	09:55	14:35	unbekannt Paar Leukerbad
06.10.12	11 Grand Chavalard	adult (> 6-jährig)	13:55	13:59	unbekannt 1
06.10.12	18 Col de la Croix	adult (> 6-jährig)	12:35	12:45	unbekannt 1 / unbekannt 2
06.10.12	19 L'Au d'Arbignon	adult (> 6-jährig)	13:40	13:45	unbekannt 1
06.10.12	Belalp	immatur oder subadult	12:25	12:30	unbekannt 4 / unbekannt 6
07.10.12	3 Montbas	adult (> 6-jährig)	10:30	10:40	Pablo, Gildo oder Guillaume
07.10.12	3 Montbas	adult (> 6-jährig)	10:30	10:40	Pablo, Gildo ou Guillaume

>> einsetzen zu können, um die Westschweizer Alpen noch besser abzudecken. Insbesondere aus den Alpen südlich der Rhone und bei Leukerbad erreichen uns jedes Jahr mehr Beobachtungen.

Dank

Ein grosses Dankeschön geht an alle freiwilligen Mitarbeitenden des Bartgeiernetzwerks Westschweiz: Jacques Cloutier, Heidi und Rémy Henzelin, Marlène Sauthier, Grégoire Sauthier, Bernard Michelod, Carlo Bottani, Jean-Paul Crisinel, Kilian Junker, Laurent

Junker, Michel Chesaux, Das Team des Col de Bretolet, Sarah Althaus, Robin Séchaud, Raphaël Arlettaz, Jérémy Savioz, Serge Denis, Astrid Oehl, Artur Bärtsch, Elisabeth Kalbermatten, Maya Fahrni, Gregor Wittwer, Nik Reusser, Elisabeth Karrer, Martin Wettstein, Brigitte Abgottspon, Sylvain Antoniazza, Norbert Jordan, Sébastien Tinguely, Heinz Jost, Peter Baumann und Doreth Strübin.

*François Biollaz und Michael Schaad
Bartgeiernetzwerk Westschweiz,
Stiftung Pro Bartgeier*

Dritte erfolgreiche Bartgeierbrut

Anfang August 2012 wurde im Tal von Derborence ein junger Bartgeier (*Gypaetus barbatus*) flügge und verliess seinen Horst.

Die Bartgeier von Derborence haben 2012 erneut erfolgreich gebrütet und ein Junges aufgezogen. Nach dem Bruterfolg von 2007 und den misslungenen Bruten in den Jahren 2008 und 2010 flog diesen Sommer im Tal von Derborence zum zweiten Mal in Folge ein junger Bartgeier aus. Die Elternvögel (wahrscheinlich ein Trio, siehe Seiten 10-15) haben einen anderen Ort für den Horst gewählt als vor fünf Jahren. Um das Risiko von Störungen für mögliche Bruten in den nächsten Jahren zu minimieren, wird der Standort des Horstes geheim gehalten. Die Eiablage fand ziemlich spät, erst Mitte Februar, statt. Der Jungvogel

schlüpfte dann aber rechtzeitig Mitte April und unternahm Anfang August seinen ersten Flug. Er blieb rund 110 Tage im Nest, was für Bartgeier in den Alpen unterdurchschnittlich ist. Der Jungvogel «Denis» (benannt nach S. Denis, dem Entdecker des Horstes) trägt die Identifikationsnummer W109. Von den 20 Bartgeierpaaren welche zurzeit in den europäischen Alpen unterwegs sind, war 2012 die Hälfte erfolgreich. 10 junge Bartgeier wurden aufgezogen und fliegen nun durch die Lüfte unserer Berge (gegenüber 14 im Jahr 2011).

François Biollaz

Lysser Wildtiertage 2013: Säugetier-Monitoring Schweiz

Seit die Schweizerische Gesellschaft für Wildtierbiologie das Thema Säugetier-Monitoring an den Lysser Wildtiertagen 2006 das erste Mal behandelte, haben sich die Methoden und Techniken in diesem Bereich rasant weiterentwickelt. An den Lysser Wildtiertagen vom 22. und 23. März 2013 soll aufgezeigt werden, mit welchen neuen Methoden heute Verbreitungsdaten über Säugetiere beschafft werden können, wie sich ältere Methoden weiterentwickelt haben und wo man bei der Datenbeschaffung an technische und wirtschaftliche, aber auch biologische Grenzen stösst. Doch nicht nur die Feldmethoden sind weiterentwickelt worden. Auch bei der statistischen Behandlung und Auswertung der Daten stehen wir heute an einem ganz anderen Ort als noch vor sechs Jahren. Auch zu diesem Thema wird ein kompetenter Referent Auskunft geben. www.wildtier.ch

Luchs und Wolf sind willkommen

Der Schweizerische Forstverein (SFV) bezieht Stellung zur Präsenz von Luchs und Wolf in der Schweiz. Er betrachtet den Einfluss der Raubtiere als erwünschten Beitrag zur Bestandesregulierung von Reh, Hirsch und Gämse. Der SFV begrüsst deshalb die weitere Ausbreitung des Luchses in der Schweiz und fordert das Zulassen der natürlichen Einwanderung und Ausbreitung des Wolfes. Gleichzeitig befürwortet er Schutzmassnahmen für Nutztiere und deren Unterstützung durch den Bund. Weiter fordert der SFV die Erhaltung des Schutzstatus von Luchs und Wolf als geschützte Tierarten. Werden Luchs und Wolf ausnahmsweise jagdlich reguliert, sei ihr Nutzen für die Waldverjüngung in die Erwägungen einzubeziehen. Ausserdem anerkennt der SFV die grosse Bedeutung und Notwendigkeit der Jagd für den Wald, da eine wirkungsvolle Bejagung den Einfluss von Reh, Hirsch und Gämse auf die Waldverjüngung reduziert. www.forstverein.ch > *Position des SFV*

Rehkitz-Bejagung im Wallis?

Am 20. November 2012 berichtete der «Walliser Bote», dass im Wallis ein neues Reh-Bejagungsmodell diskutiert wird. Zwei Tage später veröffentlichte auch die Zeitung «Le Matin» einen Artikel über die geplante Änderung bei der Rehjagd. Was denkt fauna•vs dazu?

Die Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere (DJFW) plant, die Bejagung von Rehkitzen in bestimmten Fällen zu erlauben. Dazu soll in der Rhoneebene und an den Talflanken bis auf eine Meereshöhe von 800 m ein zusätzlicher Jagdtag eingeführt werden. Diese Massnahme soll dazu dienen, die Rehpopulation in den Weinbergen und Obstgärten zu dezimieren, um die Schäden an den Kulturen zu minimieren. Dazu möchte die DJFW ein neues Patent einführen, mit welchem die Jäger die nicht führende Rehgeiss auch während der Niederjagd schiessen dürften. Diese Massnahme hätte zum Ziel, das Geschlechterverhältnis, das heute zugunsten der Weibchen ausfällt, auszugleichen. Heute werden auf der Jagd vor allem Rehböcke geschossen.

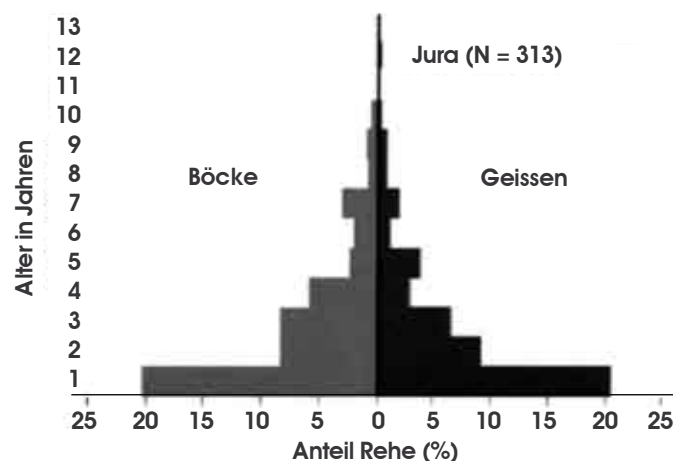
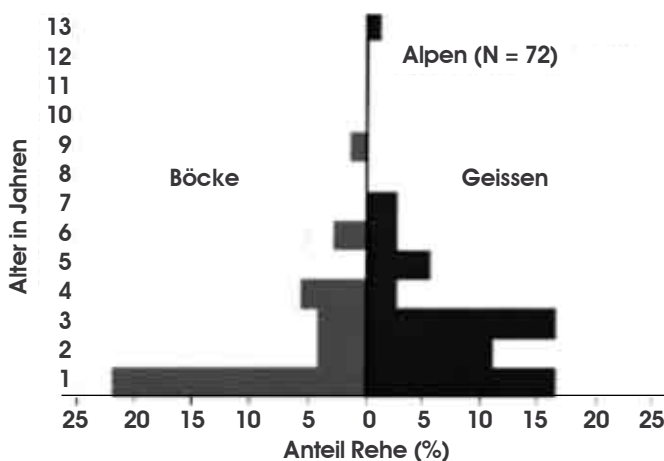
fauna•vs erinnert, dass der Abschuss von Jungtieren mit einer nachhaltigen Jagd im Einklang steht oder zumindest die Zusammensetzung einer Population weniger stark beeinflusst als der Abschuss von fortpflanzungsfähigen Tieren. Der Grund dafür ist die sogenannte kompensatorische Sterblichkeit: Unter natürlichen Bedingungen haben Jungtiere die grösste Sterblichkeit, insbesondere während dem ersten Lebensjahr. Die Entnahme eines Tieres aus dieser Altersklasse erhöht, zumindest teilweise, die Chancen der anderen Jungtiere, diese erste heikle Lebensphase zu überstehen. Deshalb hat die Jagd auf die Jugendklasse den kleinsten Einfluss auf die Population. Es ist wichtig zu wissen, dass eine solcher Eingriff dem Verhalten der Raubtiere am nächsten

kommt. Junge und schwache Tiere bilden die bevorzugte Beute von Raubtieren. Der Luchs beispielsweise schlägt vor allem junge Rehe. Ein einfacher Grund dafür ist, dass sie schlicht häufiger sind als ältere Tiere. Unter den Jungtieren gibt es immer eine gewisse Anzahl schwacher Tiere, welche den ersten Winter so oder so nicht überleben.

Die grundsätzliche Frage ist also nicht, ob die Jagd auf Rehkitze aus ethischer oder demografischer Sicht vertretbar ist, sondern vielmehr, ob es nicht besser wäre, diese Jagd den Raubtieren zu überlassen, die auf die Erbeutung von Jungtieren spezialisiert sind (siehe Grafik), während einige Jäger davor zurückschrecken, auf Kitze zu schiessen. Warum wollen wir künstlich das erreichen, was die Prädatoren bereits effizient machen, zumal die Gefahr für den Jäger, eine Rehgeiss mit einem gesunden Kitz zu verwechseln, doch recht hoch ist? Kommt hinzu, dass die Rehgeiss zur Jagdzeit mit hoher Wahrscheinlichkeit trächtig oder führend ist. Das Risiko, eine Rehgeiss zu schiessen, ist zudem erhöht, da Rehe mit Schrot und mithilfe von Hunden geschossen werden und diese Methode weniger selektiv ist als die Jagd mit der Kugel. Eine Neukonzeption der Rehjagd muss in einem grösseren Rahmen betrachtet werden, auch unter Berücksichtigung der Raubtiere, welche die Altersklassen besser unterscheiden können, als dies die Jäger imstande sind.

François Biollaz und Raphaël Arlettaz
Übersetzung: Brigitte Wolf

Alterspyramiden von Rehpopulationen in den Alpen und im Jura, welche von Luchsen bejagt werden. Die Prädation findet v.a. bei den Rehkitzen (unterste Altersklasse) statt, was aufgrund der kompensatorischen Sterblichkeit den kleinsten Einfluss auf die Zusammensetzung der Populationen hat. Breitenmoser U. & Breitenmoser-Würsten Ch. (2008): Der Luchs.



Sind Windkraftanlagen eine Gefahr für die Avifauna?

Am 11. März 2011 ereignete sich in Fukushima ein nuklearer Gau. Bundesrat und Parlament entschlossen sich daraufhin unter dem Titel «Energierstrategie 2050» zum schrittweisen Ausstieg aus der Atomenergie sowie zur Förderung erneuerbarer Energien. Hierzu gehört auch die Windkraft. Diese «grüne Energie» ist aber für unsere Vögel und Fledermäuse nicht ungefährlich. Insbesondere tödlich endende Kollisionen mit den Rotorblättern stellen eine grosse Gefahr dar. Im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt (BAFU) hat die Schweizerische Vogelwarte Sempach eine Schweizerkarte mit den potenziellen Konfliktzonen zwischen Windkraftanlagen und Vögeln erstellt. Emmanuel Revaz von der Walliser Aussenstelle der Vogelwarte stand uns hierzu Rede und Antwort.



Emmanuel Revaz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Walliser Aussenstelle der Schweizerischen Vogelwarte Sempach.

Für welche Vogelarten stellen die Windkraftanlagen eine besondere Gefahr dar und warum?

Im Prinzip kann jede Vogelart zum Opfer einer Windkraftanlage werden und zwar nicht nur durch Kollisionen am Brutplatz oder auf dem Zug. Durch die neue Installation ändert sich auch das Habitat vieler Arten. Trotzdem lassen sich die besonders gefährdeten Arten enger eingrenzen: Sie sind gross, haben geringe Reproduktionsraten und eine lange Lebenserwartung. Arten, die diese Kriterien erfüllen, sind nicht nur aufgrund ihres Flugverhaltens besonders gefährdet. Genauso schwer wiegt der Umstand, dass ihre labile demografische Entwicklung keine weiteren Verluste verträgt. Konkret handelt es sich in der Schweiz um den Bartgeier, den Uhu und die Alpenkrähe.

Die verschiedenen Vogelarten haben unterschiedliche Ansprüche. Wie also geht man beim Erstellen einer solchen Karte vor? Sind die Arten das Wichtigste, deren Häufigkeit, ihre Überlebenschancen auf lange Sicht, ...?

Für die vorliegende Karte berücksichtigte die Vogelwarte die Bedürfnisse derjenigen 15 Arten, die am stärksten von Windkraftanlagen bedroht werden. Die Karte ist das Resultat eines rigorosen Selektionsverfahrens, bei welchem man die Roten Listen sowie die Listen der prioritären Arten den heute bestehenden Studien gegenüberstellte, um dadurch herauszufinden, welche Arten besonders unter Windkraftanlagen leiden würden. Daraufhin wurde für jede der übrig bleibenden Arten der Aktionsradius im Bezug auf die Brutplätze festgelegt, denn dieser ist natürlich bei Schnee-

huhn, Uhu oder Bartgeier nicht identisch. Schlussendlich wurden alle 15 «Arten» übereinandergelegt und die Wichtigkeit der betroffenen Population oder Nistplätze wurden betrachtet. Ein traditioneller Schlafplatz des Rotmilans oder ein aktives Bartgeierpaar genügt zum Beispiel, damit einer Gegend ein hohes Konfliktpotenzial zugeordnet wird das heisst, dass man hier keine Anlagen bauen darf.

Schaut man sich die Karte der Brutvögel an, hat man den Eindruck, dass man ausser im Mittelland keine Windräder aufstellen kann. Die geplanten, grossen Anlagen sollen aber in gebirgigen Gegenden wie St. Croix, auf dem Nufenen oder dem Grossen St. Bernhard gebaut werden. Ist die Situation so schlecht, wie man es aufgrund der Karte vermuten könnte?

Die Karte stellt das schweizweite Konfliktpotenzial zwischen Windkraftanlagen und der Avifauna abgestuft dar. Die ersten beiden Stufen (Konfliktpotenzial klein oder vorhanden) lassen den Bau von Windrädern in vielen Teilen unseres Landes explizit zu – manchmal vielleicht mit Anpassungen. Nur die vierte Stufe bezieht sich auf sogenannte «no-go-Gebiete». Hier ist das Konfliktpotenzial sehr gross und die Vogelwarte schliesst den Bau von Windkraftanlagen aus. Selbstverständlich gibt es weite Gebiete, in welchen sich die Potenziale für Windkraftanlagen und Konflikte mit der Avifauna überlagern. Dies ist vor allem im Jura und den Alpen der Fall. Wenn man die Topografie sowie die dort vorhandenen Ökosysteme mit deren Biodiversität in Betracht zieht, ist dies kleine grosse Überraschung.



Die Karte zeigt ja recht wenige Zonen ohne Risiko. Besteht denn überhaupt eine reelle Chance, dass diese von den Behörden gebilligt wird?

Das ist eine gute Frage und es besteht selbstverständlich die Gefahr, dass auf die Karte mit Abwehrreflexen reagiert wird; denn es gibt nicht eine einzig richtige Art und Weise, wie man eine solche Karte erstellt, und der Kompromiss zwischen effizientem Schutz und einem pragmatischen Vorgehen ist nicht einfach. Es gehört zur gesunden wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung, dass man über die für die Karte verwendeten Kriterien diskutiert. Das Verdienst der Karte ist sicherlich, dass sie einen nationalen Überblick der möglichen Konfliktzonen gibt. Sie kann deshalb in einem frühen Planungsstadium als Planungsinstrument (neben anderen) auf nationaler Ebene dienen. Aber sie soll vor allem sensibilisieren und früh auf mögliche Probleme aufmerksam machen. Selbstverständlich aber ist den Betreibergesellschaften freigestellt, sogar in «no-go-Zonen» Projekte zu lancieren. Diese werden die ganz normalen Bewilligungsverfahren durchgehen, welche auch eine Umweltverträglichkeitsstudie beinhaltet. Die Karte ist also eine erste Information zur freien Verfügung für Betreibergesellschaften, Ökobüros, Umweltorganisationen und Politikern.

Warum gibt es in den Alpen (im Wallis ebenso wie im Graubünden) so grosse Ausschlusszonen?

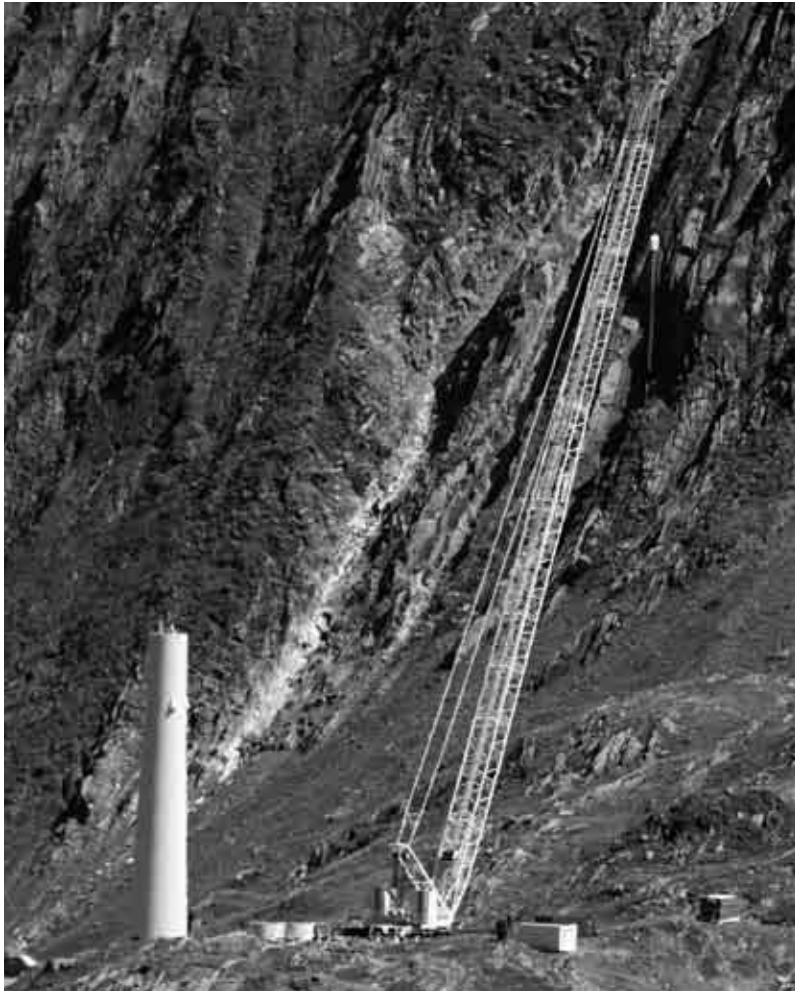
Diese wurden dort festgelegt, wo man aktive Bartgeierpaare findet oder Tiere freigelassen hat. Rund um diese Orte wurde ein Radius von 15 Kilometer als Ausschlusszone definiert.

Wenn nun Windräder in einer Zone mit «Konfliktpotenzial vorhanden» gebaut werden sollen. Auf was muss dabei geachtet werden?

Da darf man sich keine falschen Hoffnungen machen: Man kennt bis heute keine Massnahmen, welche die negativen Auswirkungen eines Windparks auf die 15 Arten von nationaler Bedeutung, welche durch Windkraftanlagen gefährdet sind, vermindern könnten. Man kann allenfalls beim genauen Standort der Windräder innerhalb des Parks einige Verbesserungen anbringen – wenn dies möglich ist. Ist ein Bau wirklich unvermeidbar, sollten vor allem mit indirekten Massnahmen Verbesserungen für die Arten angestrebt werden: So sterben viele Individuen von grossen Vogelarten, welche unter Windkraftanlagen leiden, auch durch Stromschlag auf Masten mit mittlerer Spannung. Man könnte also im Gegenzug zum Bau einer Windkraftanlage diese ebenfalls anthropogenen Mortali-

*Das Wallis beherbergt die einzige Schweizer Population der Alpenkrähe. Diese könnte durch Windkraftanlagen bedroht werden.
© Brigitte Wolf*

>>



Bau eines Windkraftwerks auf dem Nufenenpass. © Brigitte Wolf

>> tätsfaktoren verringern. Dies scheint auch darum sinnvoll, weil dies durch dieselben Gesellschaften erfolgen würde, welche die Windkraftanlagen planen.

Die dargestellten Konfliktzonen sind für Brut- und Zugvögel unterschiedlich. So wird das Konfliktpotenzial im Mittelland für Zugvögel als «vorhanden» oder «gross» angegeben, während es für Brutvögel oft «klein» ist. Gerade umgekehrt verhält es sich in den Alpen. Wie erklärt sich diese Differenz?

Die meisten Zugvögel umgehen grosse Hindernisse wie zum Beispiel die Alpen. Darum verläuft der Herbstzug in der Schweiz von Nordosten in Richtung Südwesten und folgt dabei einem riesigen Korridor zwischen den Gebirgszügen der Alpen und des Jura. Für die Zugvögel ist also die Topografie einer der wichtigsten Faktoren. Für die Brutvögel wiederum ist das Wichtigste die Verfügbarkeit der richtigen Habitate. Das heisst aber nicht, dass die Brutvögel im Mittelland gar nicht durch Windkraftanlagen gefährdet sind oder dass der Herbstzug in den Alpen gar nicht stattfindet. Auch in den Alpentälern

Quellen:

Konfliktpotenzialkarte
Windenergie – Vögel:
[www.vogelwarte.ch/
konfliktpotenzialkarte.
html](http://www.vogelwarte.ch/konfliktpotenzialkarte.html)

Bundesamt für Umwelt:
[www.bfe.admin.ch/
themen/00490/00500/
index.html?lang=de](http://www.bfe.admin.ch/themen/00490/00500/index.html?lang=de)

Schaub, M. (2012):
*Spatial distribution of
wind turbines is cru-
cial for the survival of
red kite populations.*
*Biological Conservati-
on* 155: 111–118.

kennen wir im Herbst Konzentrationen von Zugbewegungen. Hierbei wirken die Täler wie Flaschenhälse – wir man das bestens zum Beispiel vom Col de Bretolet im Val d'Illiez kennt.

Etwas genereller gefragt: Ist die Windkraftnutzung in der Schweiz bei gleichzeitig geringem Einfluss auf die Avifauna möglich?

Die Vogelwarte Sempach hat eine Computersimulation mit den Beständen des Rotmilans in der Schweiz gemacht. Diese zeigte, dass man die negativen Effekte auf Raubvögel verringern kann, wenn die Windkraftanlagen in grösseren Windparks konzentriert sind anstatt weit über die Landschaft verteilt. Dies zeigt, wie wichtig es ist, die Planungen in möglichst grossen geografischen Räumen vorzunehmen. Zumindest müsste man also regional denken und ganz schlecht ist es, wenn ein Projekt nach dem anderen auftaucht. Generell muss man ein Gleichgewicht zwischen energetischem Gewinn und dem Verlust an Biodiversität finden, wobei natürlich auch die landschaftlichen Aspekte sehr wichtig sind. Weil sich hierbei verschiedene Messgrössen gegenüberstehen (kWh und CO₂-Ausstoss einerseits und Tierarten andererseits), ist das Finden dieses Gleichgewichts eine besondere Herausforderung.

Welche Energiequelle ist denn aus Ihrer Sicht am besten für ein Land wie die Schweiz geeignet?

Eine Studie der Akademie der Wissenschaften Schweiz hat aufgezeigt, dass es wichtig ist, die Entwicklung der erneuerbaren Energien mit der Raumplanung zu verbinden. Es geht also darum, nicht noch einmal überall in der Landschaft und in un bebauten Zonen technische Installationen zu fördern. Ich finde diesen Ansatz gut. Da bereits heute viele Gebiete der Schweiz stark vom Menschen und dessen Infrastrukturen beansprucht werden, sollten zuerst hier neue Infrastrukturen gebaut werden. Auch Anlagen für die Produktion gehören hier hin, wodurch die heute noch freien Zonen verschont werden. Mir persönlich scheint der Ausbau der Sonnenenergie die beste Alternative. Es gibt noch so viele freie Dächer in unseren Siedlungen und die dezentrale Stromproduktion in bereits überbauten Flächen schon die umliegenden Habitate

Interview: Isabelle Castro
Übersetzung: Peter Oggier

Neuer Direktor des Naturmuseums Wallis

Der Staatsrat ernannte Nicolas Kramar zum neuen Direktor des Naturhistorischen Museums. Er ersetzt Jean-Claude Praz, der seinerseits in den Ruhestand tritt. Nicolas Kramar wird seine neue Aufgabe am 1. April 2013 übernehmen. Nicolas Kramar ist im Besitz eines Doktorats der Mineral- und Geologiewissenschaften der Universität Lausanne und eines Masters in Forschung und Didaktik der Naturwissenschaften der Universität Lyon. Nicolas Kramar ist 42 Jahre alt, Bürger von Port-Valais und Vater von zwei Kindern. www.vs.ch > *Publikationen und Medien* > *Medienmitteilungen des Informationschefs*

Neuer Brutvogelatlas der Schweiz

Am 1. Dezember 2012 trafen sich an der Universität Freiburg-Pérolles über 300 Schweizer Ornithologinnen und Ornithologen zur Vorbereitung des neuen Atlas der Brutvögel der Schweiz. In den Siebzigerjahren setzte die Schweizerische Vogelwarte Sempach einen Meilenstein: Im ersten Brutvogelatlas dokumentierte sie erstmals die Verbreitung der Brutvögel im ganzen Land. Der zwanzig Jahre später folgende zweite Atlas zeigte auf, wie sich die Vogelwelt als Abbild des Zustands unserer Umwelt verändert hatte. Im Brutvogelatlas 2013–2016 will die Vogelwarte dokumentieren, wie sich die Vogelbestände seit den Neunzigerjahren entwickelt haben. Anhand dieser Grundlagen sollen die wertvollsten Gebiete ermittelt und Förderungsmassnahmen gezielt eingesetzt werden. Die Schweizerische Vogelwarte ist für die Erstellung dieses neuen Standardwerks der Umweltbeobachtung auf das Engagement vieler freiwilligen Mitarbeitenden angewiesen. www.vogelwarte.ch > *Medien*

Daten und Informationszentrum «Info Flora»

Unter dem Namen «Info Flora» wurde im letzten Frühling ein nationales Daten- und Informationszentrum zur Schweizer Flora mit Sitz in Genf und Bern eröffnet. Die Stiftung vereint die bisherigen Organisationen «Zentrum des Datenverbundnetzes der Schweizer Flora» und «Schweizerische Kommission für die Erhaltung der Wildpflanzen» zu einem einheitlichen Kompetenzzentrum für die in der Schweiz wildwachsenden Pflanzen. Sämtliche Informationen zu Wildpflanzen werden gesammelt und der Verwaltung und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Stiftung wird grösstenteils vom Bund finanziert, wird aber auch von Pro Natura und der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz mitgetragen. Die Botanischen Gärten von Genf und Bern unterstützen die Geschäftsstellen der Stiftung. www.infoflora.ch

Schweiz tritt EUROBATS-Abkommen bei

Die Schweiz tritt dem Regionalabkommen zur Erhaltung der europäischen Fledermauspopulationen EUROBATS bei. Am 5. September 2012 hat der Bundesrat einen entsprechenden Antrag gutgeheissen. Aufgrund ihrer Lage im Zentrum Europas kann die Schweiz massgebend zu einem koordinierten Schutz dieser fliegenden Säuger beitragen. Das EUROBATS-Abkommen bezweckt den Schutz aller 52 in Europa vorkommenden Fledermausarten und die Förderung der internationalen Zusammenarbeit. Es handelt sich dabei um ein Regionalabkommen der Bonner Konvention zur Erhaltung der wandernden wildlebenden Tierarten. www.news.admin.ch

37 Schweizer Smaragd-Gebiete anerkannt

An ihrer jährlichen Sitzung hat die Ständige Kommission der Berner Konvention in Strassburg die 37 von der Schweiz vorgeschlagenen Gebiete in das europäische Schutzgebietsnetzwerk Smaragd aufgenommen. Ziel des Netzwerks ist die Erhaltung von Lebensräumen und Arten, die in Europa selten oder gefährdet sind. Die 37 Gebiete in der Schweiz sind die ersten in Europa überhaupt, die als Smaragd-Gebiete anerkannt werden. Sie sind grösstenteils bereits durch Bundesinventare geschützt und umfassen in der Regel mehrere, durch die Berner Konvention für das Smaragdnetz aufgelistete Lebensräume und Arten. Die Anerkennung unterstreicht die grenzüberschreitende Bedeutung dieser Gebiete und die Verantwortung der Schweiz für die Erhaltung der betreffenden Arten und Lebensräume. Aufgrund des Entscheids der Berner Konvention können nun die bereits ergriffenen Schutz- und Erhaltungsmassnahmen verstärkt und besser auf diese Schutzziele ausgerichtet werden. www.news.admin.ch



Fledermaus-Netzwerk Wallis

Haben Sie Fledermäuse im oder am Haus, die Probleme bereiten? Die Spezialisten des Fledermaus-Netzwerks Wallis helfen Ihnen gerne weiter! Bei punktuellen Einsätzen übernehmen die Kantonale Dienststelle für Wald und Landschaft und das Bundesamt für Umwelt BAFU die Kosten. Grössere Expertisen, z.B. bei Renovationen, können durch ad hoc-Subventionen gedeckt werden. Kontaktadresse:

**Fledermaus-Netzwerk Wallis, François Biollaz, Tel. 079 540 29 59,
E-Mail: chiroptera@bluewin.ch**



Bartgeier-Netzwerk Westschweiz

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz hat seinen Sitz im:

**Bargeier-Netzwerk Westschweiz, François Biollaz, Tel. 079 540 29 59,
E-Mail: gypaetus@bluewin.ch, Web: www.gypaete.ch**



Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz in der Schweiz

Bei Fragen oder Problemen im Zusammenhang mit Amphibien und Reptilien des Rhonetals (Wallis, Chablais Kanton Waadt), wenden Sie sich an die Verantwortlichen von KARCH:

Amphibien: Dr. Paul Marchesi, Postfach 49, 1890 St-Maurice, Tel. 024 485 15 75, Tel. privat 024 463 46 28, pmarchesi@sunrise.ch; **Reptilien:** Julien Rombaldoni, Rte de Leytron, 1908 Riddes, Tel. 027 306 19 68, julien@rombaldoni.ch

Impressum

Das fauna•vs **info** ist das offizielle Mitteilungsblatt der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. Es dient zudem dem Bartgeier-Netzwerk Westschweiz, dem Fledermaus-Netzwerk Wallis und der KARCH Wallis als Mitteilungsblatt. Verantwortlich: Vorstand von fauna•vs. Layout: Brigitte Wolf. Die einzelnen Artikel sind signiert. Erscheint zweimal pro Jahr. Auflage: 180 Exemplare in Französisch, 120 Exemplare in Deutsch. Druck: Aebi Druck, Susten.

Ich möchte fauna•vs beitreten

- als Mitglied (CHF 50.–/Jahr)
- als Gönner (CHF 100.–/Jahr)
- Kollektivmitglied (CHF 50.–/Jahr, bitte angeben ob als Familie oder Institution)
- Ich bin Student, arbeitslos oder unter 25 und bezahle 50% des normalen Preises.
- Ich habe die Dokumentation über fauna•vs schon bekommen (Programm, Statuten)
- Ich habe die Dokumentation noch nicht erhalten.

Name und Vorname: _____ männlich, weiblich

Adresse, PLZ, Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Evt. Institution: _____ Unterschrift: _____

Bemerkungen: _____

Adresse:

fauna•vs
Isabelle Castro
1920 Martigny
Tel. 079 862 36 58
fauna.vs@bluewin.ch
www.faunavs.ch